



Inhalt: Alles ist richtig! Proverbe in einem Act von Alexander Kielland. — Im Spiegel. Nach dem Gemälde von Stryowski. — Hafisch. Novelle von E. Belu. (Fortsetzung.) — Luther's Eintritt in die Wartburg. Nach dem Gemälde von C. G. Dellqvist. — Zur Säcularfeier am 10. November 1883. — Neue Illustrationswerke. — Mode-Notizen (mit Abbildungen). — Moderne Handarbeiten (mit Abbildungen). — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. November. — Metamorphosen. (Fortsetzung.) — Schach. — Rebus. — Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 23. — Räthsel. — Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 22 Seite 304. — Correspondenz. — Zur Winter-Zaison.

Alles ist richtig!

Proverbe in einem Act von Alexander Kielland.

Deutsch von Emil Jonas.

Personen: Camilla, Ferdinand.

Auf dem Lande. Ein kleiner Gartensalon, offene Glasthüre mitten im Hintergrunde. Aussicht auf einen Garten mit alten Bäumen. An jeder Seite der Thür Fenster, die bis zum Boden hinabreichen und an jedem derselben hohe mit Blattpflanzen besetzte Blumentreppen. — Vor der Blumentreppe rechts steht ein kleines Sopha, fast unter den breiten Palmblättern. Im Vordergrund rechts ein Nähtisch, darauf Bücher und Stücker. An der linken Wand eine Thür, ein Piano, ein gefülltes Notenregal und zwei Lehnstühle. Vor der Gartenthüre dunkle Portieren, die halb geöffnet und aufgebunden sind. — Wenn der Vorhang aufgeht, sieht Camilla am Instrument und spielt, wie in Gedanken verloren, die erste Reprise aus Strauß' Walzer: „Freuet Euch des Lebens!“

Ferdinand (kommt die Treppe herauf). Guten Morgen, schöne Cousine!

Camilla (will sich erheben). Guten Morgen, Ferdinand!

Ferdinand. Bitte, bleibe sitzen. — Ich kam ja gerade, um Dich spielen zu hören.

Camilla (spielt gedämpft während des folgenden Dialogs). Nicht wahr, es ist wirklich Musik in solchen Walzern?

Ferdinand. Gewiß — aber dieser Walzer gefällt mir der Moral wegen unter allen am besten.

Camilla. Der Moral wegen?

Ferdinand. Ja! „Freuet Euch des Lebens!“ — Aber spiele doch, Liebste — ich habe keine Zeit.

Camilla. Das ist amüßant zu vernehmen! Du hast also keine Zeit?

Ferdinand. Im Allgemeinen wol. Aber in diesem Augenblick verbrache ich die Zeit meiner Freunde, denn sie erwarten mich im Billardzimmer.

Camilla (spielt). Und Du kommst von dort?

Ferdinand. Das nicht; — wir waren erst auf dem Wege dahin, da hörte ich Dein Spiel unten an der Gartentreppe und ließ die Anderen vorausgehen. — Mir war, als würde mir die Musik wolthun. — Camilla, es ist heut ein herrlicher Tag! Hast Du die Bäume, den Teich und die neuen Moosrosen gesehen?

Camilla. Ich war heute Morgen sehr lange im Garten. Es ist der erste wirklich warme Sommertag in diesem Jahre.

Ferdinand. Ja, ein herrlicher Tag! Sonnenschein draußen und Sonnenschein drinnen! Die Stimmungen jagen einander wie die Sonnenstrahlen in dem jungen Laube,

wie die thörichten Worte, die unwillkürlich auf die Lippen kommen, wenn man verliebt ist, wie ich.

Camilla (lacht). Du verliebt? Das muß komisch aussehen!

Ferdinand (im Sopha). Du kannst mich ja in Augenschein nehmen.

Camilla (wendet sich um, erstaunt). Ferdinand, im Ernst — bist Du verlobt?

Ferdinand (lacht). Verlobt? Nun gleich die reizendste Form für die Liebe! — Und mit wem? Wie heißt die Dame, mit der meine liebenswürdige Cousine mich in Verdacht hat?

Camilla. Es kann nur von einer die Rede sein —

Ferdinand. Von einer auf ein Mal, freilich! Das meine ich auch; es muß Ordnung in allen Dingen herrschen! — Aber welche?

Camilla. O, Du weißt sehr wol, daß ich Mathilde meine. Du warst ja neulich den ganzen Abend von ihr in Beschlag genommen.

Ferdinand. Mathilde! Du beleidigst mich, Cousine! — Sie ist ja verlobt gewesen.

Camilla. Eine vorübergehende Neigung — und außerdem ist das schon lange her.



Im Spiegel. Nach dem Gemälde von Stryowski.

Hierzu colorirtes Stahlstich-Modenbild vom 1. November.

Ferdinand. Gut, gut! Aber eine Dame, die schon einmal verlobt war, behält stets in meinen Augen eine gewisse Aehnlichkeit — mit einem angebissenen Apfel.

Camilla (spielt). Pui, Ferdinand!

Ferdinand. Heute mußt Du mich nicht ausschelten. Komm' — setze Dich lieber zu mir, dann werde ich Dir etwas erzählen.

Camilla. Etwas Neues?

Ferdinand. Nein, vielmehr alte, recht alte Geschichten. Ich werde Dir nämlich von Robin Hood erzählen. Erinnerst Du Dich noch, wie er durch den Garten dort unten ritt und oft in einem Sprunge über's Thor hinwegsetzte —

Camilla (wendet sich ab). — und in dem Sherwoods-Walde verschwand, der zum Flusse abfällt und oben am Wasserfall seine finstere unheimliche Höhle hat. Wie oft Du mich damit erschreckt hast, Ferdinand! — Denke Dir, ich gehe noch immer mit Angst allein dort vorüber.

Ferdinand. Das kommt daher, weil die Räuber Dich so oft durch das dicke Gesträuch und die verschlungenen Gänge schleppten bald als Miß Edith, bald als Königin oder Lady Dudley.

Camilla. Aber, Du warst stets Robin Hood —

Ferdinand. — im grünen dicht anschließenden Jagdcostüm, mit dem Jagdhorn am Gürtel —

Camilla (unsicher). — und Goldfiederei. Mir ist, als

sehe ich ihn noch in seinem gold-glänzenden Jagdrock vor mir. Ferdinand. Dir schwebt das alte Balladenbuch im grünen englischen Einband vor, auf dem Robin Hood's Bild in goldiger Pracht stand.

Camilla. Ach ja, das ist wahr! — Also Erinnerst Du Dich des alten Buches noch? Das ist schön! Wie viel wir doch eigentlich gemeinsam besitzen, Ferdinand!

Ferdinand. Ja, Erinnerungen genug — aber —

Camilla. Aber — ?

Ferdinand. Laß uns von etwas Anderem reden, vom Lenz — von der Liebe — ja, von der Liebe.

Camilla. Mit Dir?

Ferdinand. Weshalb nicht?

Camilla. Du weißt ja gar nicht, was Liebe ist.

Ferdinand. Aber Du?

Camilla. Vielleicht.

Ferdinand. Dann sage es doch.

Camilla. Ach, Better! Wenn die Liebe ein so einfaches Ding wäre, das sich mit zwei oder drei Worten erklären ließe, dann wäre sie wol nicht ein so köstliches Gut — und es wäre auch wol nicht so gefährlich, mit ihr zu spielen . . .

Ferdinand. Nun wol. Aber komm doch und setze Dich zu mir und erzähle mir wenigstens, was Du davon weißt.

Camilla. Du würdest vielleicht über mich lachen.

Ferdinand. Vielleicht! Aber daran müßtest Du doch nachgerade gewöhnt sein.

Camilla (gutmüthig). Ja, Du hast im Grunde Recht! (Setzt sich neben ihn.) Es war also im Frühling, ich war ein kleines Mädchen — und da fand ich unten im Garten in der dunklen Allee —

Ferdinand. Dort, wo die Friedlosen hausten?

Camilla. Ja, dort fand ich eines Morgens ein Vogelnest. Es war ein Drosselnest. Ich wußte sehr wol von Dir und den anderen Knaben, daß Ihr viele weit seltenere Nester im Garten und im Walde kanntet, aber mir war nur dies eine bekannt, und wie bebt ich, daß Ihr es finden würdet! Und dennoch — ich war nicht vollkommen glücklich, mein Geheimniß allein zu bewahren. — Gerade so denke ich mir die Liebe. — Lachst Du?

Ferdinand. Ja, innerlich, denn Du bist auf dem Holzwege. Jetzt sollst Du mich hören. Die Liebe ist eine Art Pflaster auf der Nase, alle Welt sieht es, wolerzogene Menschen thun, als bemerkten sie es nicht; aber die Tanten und die Dichter rufen: „Ach, wie das gut steht!“

Camilla (lacht). Nein, nein, Ferdinand! Mein Bild ist besser!

Ferdinand. Laß uns aufrichtig sein. — Glaubst Du wirklich, daß Dein Nest besser geborgen sei, als mein Pflaster?

Camilla (erhebt sich). Ich begreife nicht, wo die Mutter bleibt. Wir wollten einige Besuche machen. Ich werde sehen, ob sie bald bereit ist. (Geht zur Thüre.)

Ferdinand. O nein — bleibe! Ich gehe ja doch bald. Spiele lieber noch ein wenig; aber nichts mehr von ihm, dem Wiener. Spiele etwas von Chopin — sei lebenswürdig!

Camilla (spielt Nr. 1, Op. 64, Des-dur).

Ferdinand. Nein, nein — nicht dieses, wenn ich bitten darf. Spiele lieber die Pièce mit dem Bassmotiv, Nummer — ja, welche Nummer hat sie doch?

Camilla. Du meinst gewiß diese Nummer! (Spielt Nr. 2, Op. 34, A-moll).

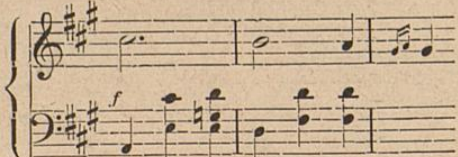
Ferdinand. Ganz recht, danke! (Stellt sich hinter ihren Stuhl und hört eine Weile zu, dann recitirt er während ihres gebämpften Spielcs.)

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König —
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seid'ne Schleppe
Der jungen Königin.

* Sie spielt die ersten acht Takte, dann folgt der erste Vers während der nächsten acht Takte; alsdann spielt sie ein paar Uebergangsacorde zur Reprise in Dur — nämlich

Sostenuto.



— während welcher er den zweiten Vers recitirt. Schließlich werden die letzteren sechs Takte des Walzers mit dem letzten Vers gespielt.

Kennst Du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb,
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

Camilla (hört zu spielen auf). Es ist ein schwermüthiges Gedicht.

Ferdinand. Weil es wahr ist.

Camilla. Meinst Du?

Ferdinand. Das Leben ist nicht anders.

Camilla (gebankvoll). Es ist etwas Unruhiges, etwas Unsicheres in dieser Poesie; es geht ein sonderbar erdrückender Hauch durch alle diese Verse . . .

Ferdinand. Weichenduft —

Camilla. Ja — und Patchouli.

Ferdinand. Aber es springen doch auch Frühlingsblumen in demselben hervor.

Camilla. Freilich, schöne Blumen; aber gepflückt — mit Kunst in sinnreiche Bouquets geordnet.

Ferdinand (steht rechts, die Ellenbogen auf die Lehne eines hohen Lehnstuhls stützend). Ja, siehst Du wol:

Die blauen Frühlingsaugen
Schaun aus dem Gras hervor,
Das sind die lieben Weichchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Camilla (in derselben Stellung links). Und es zwitschert ringsum und es jubelt so hell,
Da siehst Du den plätschernden Lebensquell
Und die Wellen tanzen im Grase.

Und tiefer versunken in dies und das,
Hörst Du am Ende noch wachsen das Gras
Und fälltst darob in Extase.

Ferdinand.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras,
Ich höre fernes Klingen —
Mir träumt — ich weiß nicht was.

Camilla.

Nun höre es flüstern wunderbar,
Was Deines Herzens Sehnen war,
Neu sieh zurück Dir tragen
Den Abglanz aus schöneren Tagen.
Laß es kommen,
Das wird frommen
Dem Schmerz voll Sehnen und Klagen.

Ferdinand (hält ein wenig inne).

In meiner Erinnerung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert.
Was ist in Deiner Stimme,
Das mich so tief erschüttert!

(Blickt sie an.)

Sag' nicht, daß Du mich liebst,
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich Dir morgen
Die welken Rosen zeige.

Camilla (macht eine Bewegung, als ob sie gehen wolle, wendet sich aber plötzlich um und spricht schnell und leicht:)

Die Sommerlerche schon singt über Wordingborg,
Es glänzt die Goldgans* und es klappert der Storch;
Im milden Wind auf dem Felde wogt das Korn,
Und im säuselnden Walde hört man Hund und Horn!

(Sie lacht). Das war ja ein ganzes Duell in Versen. Gesetze, daß Du überwinden bist.

Ferdinand. Ich lege jedenfalls meine Waffen nieder.

Camilla. Weil die meinigen stärker sind.

Ferdinand. Die meinen sind feiner.

Camilla. Mit einem Paradebogen schießt sich ein Mann nicht durch's Leben!

Ferdinand. Ich sehe nichts Großes, um das ich kämpfen müßte.

Camilla. Du spielst ohne Einsatz.

Ferdinand (blickt sie an). Doch, Eins möchte ich gewinnen!

Camilla (herausfordernd). Das ist nicht wahr. Du willst nichts! Es ist keine Triebkraft in Dir!

Ferdinand. So meinst Du, es gäbe hier Etwas, was in einem Leben, wie wir es führen, des Strebens werth erscheinen müßte?

Camilla. Ja! Aber derjenige, der in der Kajüte schläft, bemerkt nichts von der Reise, sieht nichts vom Ziel.

Ferdinand (erregt). Kennst Du denn etwas Besseres als träumen? Sieh Dich doch einmal um! Wo findest Du Etwas, das werth wäre, sich deswegen wachend zu erhalten? Wo erblickst Du etwas Ganzes, Großes, Wahres? — Halbsheit und Trägheit; gutherzige Niedertracht; Kleinliche, friedliche Leidenschaften; Ackerbau und Kinderzucht! Draußen wogt ein Meer — man bekümmert sich nicht darum; es durchbraust die Luft ein Sturm — man dichtet die Fenster. Während es in den Gemüthern kämpft, während das Drängen nach Licht, nach Leben sich den Weg bahnen will, gehen wir hier ehrbar und artig einher und fragen einander nach dem Befinden. Aber natürlich, die meisten von uns sind kränklich.

Camilla. So mücht' ich wissen, was Du im Leben überhaupt willst?

Ferdinand. Ich? — Du sagtest es ja selbst: ich will nichts! (Setzt sich.)

Camilla. Ich verstehe Dich nicht, Ferdinand.

Ferdinand. Im Gegentheil, Du verstehst mich sehr wol, — gerade Du! Und würdest es eingestehen, wenn Du dürftest. Ja, dürftest Du mit allen diesen kleinen Rücksichten brechen, welche die Menschen in dummen Bündeln zusammenhalten; dürftest Du wagen, wahr und stark für das zu leben, was Du liebst — trotz des Vorurtheils und der Kleinlichkeit. — in Wahrheit, Camilla, dann würde auch in mir ein Ritter erwachen und Du würdest dann sein Schwert in den ersten Reihen sehen.

Camilla. Wüßte ich nur, um was es sich handelt. Aber Du reißt erst Alles in Stücke. Nichts ist fest bei Dir:

* Die Stadt Wordingborg ist eine der ältesten Städte Dänemarks und spielte einst zur Zeit der Waldemare, wo sie der Sitz der Könige war, eine bedeutende Rolle in der Geschichte. Aus jener Zeit erhebt sich auf dem Schloßberg der Waldemar- oder Gänsehurm, ein Ueberrest des von Waldemar Atterdag erbauten festen Schlosses, mit einer goldenen Gans als Wetterfahne.

D. U.

Zweifel, Unruhe, Sehnsucht — bald bist Du matt, bald in wildester Jagd.

Ferdinand. So jagt Derjenige von dannen, der Alles gewinnen will — sich selbst!

Camilla. Derjenige, der segelt, bloß um zu segeln, bedarf keiner Karte, keines Compasses; aber Der, der segelt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, muß das Meer kennen und sein Schiff zu sichern suchen. Ein Leben, das zu etwas führen soll, muß auf fester Grundlage beruhen, und niemals kommt Der an's Ziel, der nicht Klarheit und Ruhe besitzt!

Ferdinand (lacht). Aha! Ich erinnere mich dieser Worte aus so vielen Gesprächen über dies Thema — Dein Lieblingssthema. Dein Lebensprincip ist: Ruhe — vor Allem Ruhe! — Um Alles in der Welt keine Störung, kein Anstoß, keine Leidenschaft! Weißt Du, Camilla, es ist schade, daß Du als Mensch geboren bist.

Camilla. So? In welcher Thiergestalt möchtest Du denn Deine Cousine in die Erscheinung treten lassen?

Ferdinand. Thiergestalt? Wo denkst Du hin! — Kein Thier ist ruhig genug für Dich. Nur im Pflanzenreiche würdest Du Deinen Platz finden.

Camilla. Nun so sei wenigstens so galant, mich eine Lotosblume werden zu lassen.

Ferdinand. Unmöglich! — Du stehst hoch über solchen unthätigen Träumern. Du müßtest Fruchtbusch — ein wirklicher üppiger Johannisbeerbusch, solid und nützlich sein.

Camilla. Du bist in der That sehr galant, Better.

Ferdinand (zeigt nach dem Garten hin). Blick' auf diesen friedlichen Rahmen um Dein Leben. Dort unten fließt der Fluß ruhig und gesättigt, wie seit Anfang der Welt. Die Bäume sind alt und moosbewachsen. Robin Hood und Bittle John sind längst zwischen den Baumstämmen fortgeritten. Still und zufrieden wachsen die wolgepflegten Pflaumen, und siehe — dort unter dem Apfelbaum liegt Pakauf zusammengerollt und guckt in die Sonne. Kannst Du Dir ein reizvolleres Bild der wahren Ruhe und des Seelenfriedens denken, als einen Hund, der in der Sonne schlafend liegt und hin und wieder erwacht, um seinen eigenen Schwanz zu betrachten!

Camilla. Ich begreife nicht, daß Du den Muth hast, einer solchen Natur diese Albernheiten in's Gesicht zu sagen! Reibe Deine Augen, Mensch! Du hast darin Glascherben von dem Zauberspiegel des Bösen! (Reißt die Portiere zurück.) Beschaue Dir nur einmal recht, was Du als Rahmen um mein Leben zu verspotten wagtest. — Ach, würde das Leben nur diesem Rahmen entsprechen!

Ferdinand (ergriffen). Du hast Recht, Camilla, es ist doch schön hier!

Camilla. Nicht wahr? — Und athme die frische, reine Luft, die noch an den Lenz erinnert. Es ist sein letzter Tag heut, und so strahlend schön, daß der Sommer sich fast bedenklich die Regierung anzutreten.

Ferdinand (eifrig). Wahr! So komm, Camilla! Laß uns hinaus und tief, tief in den Sherwords-Wald hineingehen, dann finden wir die alten Räuber und Ritter wieder, — und Du und der Lenz und der Sonnenschein und Deine glänzenden Augen werden mich fröhlich und jung machen, wie in alten Tagen.

Camilla (eifrig). Ja, komm, Ferdinand! (Sucht nach ihrem Umhang, bleibt aber stehen.) Doch nein, es ist ja wahr, die Mutter kommt bald — ich muß warten.

Ferdinand. Wah! Eine Bistte? — Nichts da! Jetzt sind wir in Stimmung — komm!

Camilla. Nein — ich habe zu warten versprochen. Aber wir wollen den Frühling bitten, zu uns zu kommen. Laß uns zusammenspielen, dann spielen wir uns den Lenz gerade in das Zimmer hinein.

Ferdinand (ermüdet). Aufrichtig gesprochen, liebe Cousine, dann spiele ich lieber Billard. (Sucht seinen Hut.) Adieu, Cousinchen!

Camilla (im Sopha, ohne emporzusehen). Adieu, Ferdinand.

Ferdinand (steht vor ihr). Höre Camilla! Ich hab' einen Gedanken: Du solltest Dich mit mir verheirathen.

Camilla (bitter). Damit Du zur Ruhe kommen könntest!

Ferdinand. Nein, damit wir beide einen kräftigen Impuls gewännen, für ein Ziel zu leben.

Camilla. Ich will keinen Impuls mit Jemandem theilen, der an nichts glaubt.

Ferdinand (überrascht). An nichts glaubt?

Camilla (sicht empor). — der nicht an die Liebe glaubt — und das thust Du ja nicht.

Ferdinand. Glaube ich nicht an die Liebe — an Amor — an Verlobung — an Ehe — an Verwandtschaft — an Priesterschaft und Bevaterschaft?

Camilla (erhebt sich). Nein — nein, Ferdinand! Spotte nicht. Ich kann das nicht länger ertragen!

Ferdinand. Nun wol, so laß uns im Ernst reden! Du sagtest, ich glaube nicht an die Liebe. Was meinst Du damit?

Camilla. Ich meine, daß Du, nachdem Du so lange experimentirt, an Allem gezweifelt, an Allem getadelt, Dich in stets wechselnde Stimmungen ergangen und Dich, so zu sagen, in kleine Stücke zerpfückt hast, nicht länger im Stande bist, einen festen, kräftigen, zusammenhängenden Lebensgedanken zu fassen. Du schlägst mit den Flügeln — und Du hast prächtige Fittige gehabt, Ferdinand — aber sie vermögen Dich nicht mehr zu tragen. Du bist überhaupt kein Ganzes mehr und wirfst Dich zwischen Deinen eigenen Fingern vollends zerreiben. Du kannst nicht lieben!

Ferdinand. Ha! — Vielleicht hast Du Recht. — Ja, ich kann auf diese ruhige, zähe Weise nicht lieben; die Liebe steht nicht vor mir wie eine Pandoobligation, die gewisse jährliche Zinsen für das Leben gibt. — Die Liebe ist ein seltenes Gewächs, Cousine!

Camilla (ruhig). Das glaube ich auch.

Ferdinand. Ich gebe nicht viel für jene billige Waare, die gemeinhin mit Amors Zeichen im Handel ist. Aber es sind ja deren auch nicht viele hier auf Erden, die es erleben, eine Kata-Morgana zu sehen; deshalb begnügen sich die Meisten kluger Weise damit, die Abendröthe zu begaffen; sie gibt ebenfalls einen schönen Schein, und dieser kehrt fast jeden ewigen Abend wieder.

Camilla. Es thut mir herzlich leid, Dich so sprechen zu hören, und dennoch transpirirt etwas aus Deinen Worten, das mich anzieht. Ich fühle, daß Du doch in Deinem Herzen etwas mehr verbirgst, als Du aussprichst.

Ferdinand. Laß uns nicht sentimental werden, Cousine, sondern ernstlich von der Liebe sprechen. Die Ehe ist der Ernst der Liebe, die heilige Weihe des harmonischen Zusammenlebens, der gedeihenden Kinder, des behaglichen Umganges und vor Allem: der Ruhe, der Stille, des Friedens. Eine Ehe muß glatt und lautlos auf patentirten Achsen und Stahlfedern dahingleiten — nichtsdestoweniger solltest Du Dich mit mir verheirathen.

Camilla. Weshalb?

Ferdinand. Weil das Alles ist, was das Leben zu bieten hat.

Camilla. Dann wäre es kaum der Mühe werth, zu leben.

Ferdinand. Es kommt nur darauf an, wie man lebt. Wenn man es versteht, sich flott zu halten, das ganze Dasein lose um sich hängen zu lassen, dann kann man ja treiben —

Camilla (ihn heftig unterbrechend). — treiben auf dem Strome wie ein steuerloses Boot —

Ferdinand. Nun ja! — Es ist nicht eigentlich das, was ich sagen wollte — aber einerlei! Kann man den Strom nicht hemmen, dann ist es besser, auf dem Strom dahinzugleiten, als vom trüben Wasser überspült zu werden. Man lebt dann sein inneres Leben allein oder mit dem, den man liebt. Die Stimmungen jagen einander, wie ich vorhin schon bemerkte, wie die Sonnenstrahlen in dem grünen Laube —

Camilla. — oder trübselnd als Herbstregen in den goldenen Blättern. Das wäre ein tristes Leben.

Ferdinand (schnell). Keineswegs! Das Leben ist der heiterste Spaß von der Welt — für Denjenigen, der es versteht. Was ist es Anderes, als eine Kette von kleinen Dingen, die an uns vorüberziehen? — Zu leben, heißt: vergessen; zu schlafen, heißt: genießen, und das Glück besteht vor Allem in einer guten Verdauung. Deshalb ist meine Moral: „Erfreue dich des Lebens“ — und meine Ueberzeugung: „Alles ist eitel!“

Camilla (starrt ihn an). Weißt Du, was Du bist, Ferdinand?

Ferdinand. Herrissen, vermuthlich!

Camilla. Schlimmer: Du bist ausgebrannt!

Ferdinand. Ei, sieh doch! Das Bild ist ja von einem Vulkan hergeholt.

Camilla. Nein — von einem Feuerwerk. (Sie setzt sich.)

(Kleine Pause.)

Ferdinand (lehnt an das Sopha). Wie gut ich mich der Zeit erinnere, als ich Kupfermünzen sammelte, um Dir den Freundschaftsring, den Du dort am Finger trägst, zu kaufen. Wie lange ging ich vor den Fenstern eines Goldschmiedes auf und ab, um einen hübschen Ring für Dich zu finden. — Ich habe ihn früher nicht an Deiner Hand bemerkt. Es freut mich, Camilla, daß Du den Ring noch heute trägst!

Camilla. Aber sieh nur, wie dünn er bereits abgeschliffen ist.

Ferdinand. Doch sieh auch, wie blank er sich erhalten hat. (Pause.) Hat er keine Bedeutung mehr, Camilla?

Camilla. Für Dich? — Du bist ein Andern geworden während der Jahre, die Du im Auslande zubrachtest.

Ferdinand. In Einem bin ich doch derselbe geblieben. Camilla. Es ist Alles anders geworden, als ich es mir gedacht hatte.

Ferdinand. Habe ich Dich getäuscht?

Camilla. Zu meinen Hoffnungen für Dich, ja! Es ist viel bei Dir zu Grunde gegangen.

Ferdinand. Ich bin sehr einsam.

Camilla. Du wirst es stets bleiben.

Ferdinand (schmerzlich). Camilla!

Camilla. Dir sind alle Dinge gleich! Nichts hat für Dich Werth; Du —

Ferdinand. Du weißt — von Anfang an —

Camilla. Nein, nein! Unterbrich mich nicht! Es ist wahr, was ich sage. Dir ist nichts heilig. Du spottest über Alles und reißt Alles herab. Bricht einmal ein schönes und edles Gefühl bei Dir durch, sofort verschwendst Du es durch ein paar häßliche Worte, die es zu einem Zerbröckel machen. Du spottest sogar über Dich selbst, als ob Du Dich schämtest, ein Herz zu haben.

Ferdinand. Ich sah so viel Lüge, so viel Unwahrheit, so viel prahlendes Vordrängen unwahrer Gefühle, daß ich mich schließlich daran gewöhnte, hinter Spott und Zweifel zu verbergen, was ich an Herz besaß.

Camilla. Du wirst es so lange verbergen, bis Du nichts mehr zu offenbaren hast.

Ferdinand. Eine jedoch würde Alles erfahren können; ihr würde ich anvertrauen, wie ich darunter leide, wenn ich mich in mir selbst verschließen muß. — Camilla! Wenn Du mich zu Dir einlassen wolltest, dann würde eine große Liebe uns Beide umschlingen und ich würde durch Dich stark und wahr werden. (Er beugt das Knie und hält ihre Hand.)

Camilla (schwach lächelnd). Ich sagte schon, Du verstehst nicht, zu lieben.

Ferdinand (schnell). Wegen dieser Worte wirst Du mich um Verzeihung bitten müssen — wenn wir allein sein werden — wir Beide mit unserer Liebe — fern von den Andern, verborgen in uns selbst.

Camilla. Und die Ehe, die Priesterschaft, Gevatterschaft —?

Ferdinand. Verzeih! Es waren thörichte Worte!

Camilla. Wirklich, Ferdinand? Bist Du nicht zu sehr verweichlicht, um ein Alltagsleben ertragen zu können?

Ferdinand. Ein solches Leben werden wir nicht führen! — und dennoch! — komme, was da wolle, mit Dir werde ich Alles können, denn ich liebe Dich, Camilla! Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe! Alles, was ich weiß, Alles, was ich kann, was ich fühle, ist von Dir gekommen. Jeder schöne Gedanke, der mich erfaßt, knüpft sich an Dich, Camilla, und wenn er den Kreis vollendet hat, dann kehrt er zu Dir zurück. Denke ich mir uns Beide so Eins, dann ist mein Denkvermögen zu Ende und es findet sich nichts mehr für mich, weder im Himmel noch auf Erden!

Camilla (beugt sich hinab und küßt ihn, dann erhebt sie sich schnell). O, nun besitze ich ihn! — Nun magst Du so viel, wie Du immer willst, über Liebe, Gefühl und Herzen spotten, nun weiß ich, daß Du lieben kannst — grenzenlos zu lieben vermagst! — O, Ferdinand, wie bin ich glücklich! Wie wird die Mutter erfreut sein! (Eilt zur Thüre links.)

Ferdinand (erschrocken). Deine Mutter —?

Camilla. Gewiß! (Vertraulich.) Du mußt wissen, Ferdinand, die Mutter hatte Dich nicht mehr so gern wie früher — weil — nun wol — weil sie glaubte, daß Dein Herz im Auslande kalt und hart geworden sei. Aber wenn sie jetzt hört, was in Dir wohnt, wie Du mich liebst, wie glücklich wir sind, dann wird sie so froh — o, so froh werden und unendlich viel von Dir halten. (Will gehen.)

Ferdinand (tast, ernüchtert). Warte ein wenig, Camilla! Willst Du nicht erst in die Küche gehen und die Chokolade über's Feuer setzen lassen?

Camilla. Die Chokolade?

Ferdinand (demonstrierend). Nun freilich! Du weißt, wie penible es ist, wenn die ganze Familie beisammen ist, die Stimmung den Höhepunkt erreicht hat — und dann die Chokolade nicht fertig gekocht ist . . .

Camilla (schwach). Die Chokolade?

Ferdinand. Natürlich! Hätte sich unsere Uebereinstimmung Nachmittags vollzogen, dann würde Kaffee oder Thee nöthig sein, aber des Vormittags genießt man solches Ding mit Chokolade.

Camilla. Welches Ding?

Ferdinand. Ei natürlich, die Verlobung! Die officielle Familien-Begebenheit, diese wunderbare Verwirklichung der seligen Träume der Liebe.

Camilla (sinkt in den Lehnstuhl). Geh', Ferdinand, geh'!

Ferdinand. Meinst Du nicht, Camilla, unsere junge Liebe sei zu gut, um allen diesen — Menschen preisgegeben zu werden?

Camilla (starrt). Geh'!

Ferdinand. Nicht so! Laß uns versuchen, uns zu verständigen. Derjenige, der das Glück gewinnen will, muß stark genug sein, um —

Camilla (seht, takt). Ich bin stark genug, um des Glückes entbehren zu können; aber Du bist zu schwach, um das Leben leben zu können.

Ferdinand (sehr ernst). Du kannst mich nicht von Dir stoßen wollen in demselben Augenblick, wo wir einander fanden! Hast Du mir Dein Herz gegeben, so laß es mich, mich allein behalten. Laß uns weit fortziehen und laß uns Beide in unserer Liebe leben — in einander leben!

Camilla. Du würdest nur von mir leben.

Ferdinand. Ich würde Dir mehr geben, als Du zu ahnen vermagst.

Camilla. Du hast wol schon gehört, daß Aerzte oft gesundes Blut in kranke Körper übertragen. So hast Du Dir auch wol mein Verhältniß zu Dir gedacht. (Sie erhebt sich.) Aber, Ferdinand, dazu ist mein Herzblut zu gut! — Geh'!

Ferdinand. Weißt Du mich jetzt ab, dann gehe ich zu Grunde und alles das stirbt in mir aus, was zum Leben erweckt worden und was dem Leben Werth verleihen sollte. Dann ist nichts mehr vorhanden, als Hoffnungslosigkeit und Dede.

Camilla (schneidend). Wie kannst Du das sagen? Das Leben ist ja der heiterste Spaß von der Welt. Es gilt ja nur, es lose um sich hängen zu lassen und langsam hinzugleiten —

Ferdinand. Camilla — schone mich!

Camilla. Dich schonen? Es ist ja Deine eigene Lehre, der ich huldige! — Du hast Recht! — Man braucht nur das Schiff flott zu halten, um das Leben zu genießen. Sieh, wie die Sonne scheint und der Fluß vorüberbrauscht — leicht wie eine Stimmung. Und sieh dort unten im Garten: Pflanz hat einen Spielkameraden bekommen; sie laufen lustig um den alten Apfelbaum. Kannst Du Dir ein schöneres Bild fröhlichen Lebensgenusses denken, als die beiden Hündchen, die im Sonnenschein umherlaufen und einander vor lauter Entzücken in den Schweiß beißen?

Ferdinand. Ich bitte Dich, halt inne!

Camilla (halb in Thränen). Was ist also das Herz? — Was ist also Gefühl? — Alles gleitet so glatt dahin; es geht nichts in Stücke; der Kummer hat kein Dach und der Ernst treibt mit den Wolken vorüber. Hör' nur, wie die Lerchen schlagen und wie die Bienen summen und die Glocken läuten dort unten in der Stadt; die einzelnen Klänge schwingen sich über den Wald! . . . Erinnert es Dich nicht an das Billardzimmer, wo Deine Jugend Dich erwartet? Geh' — geh' doch! Ha, ha, ha! Wie das Leben lustig ist, Better!

Ferdinand (halb vor ihr knieend). Halt inne, Camilla, halt inne! — Du hast Recht! — Ich habe Dir weh gethan! Sage es mir! Die härtesten Worte! Aber lächle nicht so fürchterlich! Ich flehe Dich darum, lächle nicht so entsetzlich!

Camilla (in Thränen). Ha, ha, ha! — Dort liegt der Zauberer und erbebt vor den Geistern, die er selbst hervorgerufen hat. So lächle doch mit, Better! Nun sind wir ja in der rechten Stimmung! Alles ist ja eitel! Freue Dich des Lebens! — Höre nur! (Sie eilt zum Clavier und spielt heftig und stürmisch den letzten Theil der zweiten Reprise von Strauß.)*

Ferdinand (bleibt einen Augenblick stehen, ringt die Hände und geht dann schnell die Gartentreppe hinab).

Camilla (hört zu spielen auf, wendet sich um und starrt ihm nach. Mit tiefer Bitterkeit.) Freuet Euch des Lebens! (Sie sinkt in den Stuhl zurück und deckt beide Hände über das Gesicht.)

(Der Vorhang fällt.)

*)

8vo.

ff

ff

ff

ff

ff

ff

ff

ff

Hafschisch.

Novelle von E. Vely.

(Fortsetzung.)

Gnüttram's Finger hatten sich so fest an die Balustrade geklammert, als wollten sie etwas von dem Gestein loszubrechen versuchen.

„Ich habe auch keineswegs die femme incomprise illustriren wollen,“ erzählte die blonde Frau weiter. „Ich war achtzehn Jahre, die Tochter eines armen Generals, ohne Mutter; der Vortheil war damals auf meines Vaters Seite, der, reif an Jahren, unendlich reich, mir hätte überlegen bleiben müssen. Wir begannen mit jener Liebe, von der die Dichter singen, aber sie war nicht ewig. Ich konnte nicht dafür, daß ich im Zeitraum von zehn Jahren über meinen Gatten hinauswuchs, daß ich müde wurde, nur eine reiche Frau zu sein, daß es mich betrübte, einen Gemahl zu haben, dessen Interesse einzig auf die Zerstreung des nächsten Tages gerichtet war. Und ihn langweilte die Frau, die blasé und blasirt von alltäglichem Lebensgenuß neben ihm stand, und was mit Liebe begonnen, endete auf der einen Seite mit Vernachlässigung, Untreue und empörender Beleidigung und ich trug Verachtung als Errungenschaft in mir mit fort.“

Gnüttram stieß einen dumpfen Laut aus. Wenn sie gewußt hätte, was es ihn kostete, still neben ihr sitzen zu bleiben, statt aufzuspringen und mit glühenden Blicken und muthiger Stirn zu rufen: „Wo ist der Glende, welcher Dich gekränkt? Zeig ihn mir, wenn Niemand den Muth gehabt hat, für Dich zu kämpfen — ich habe ihn!“

Aber sie fuhr schon fort: „Ich war allein, sehr allein, mein Vater gestorben. Aber ich war nicht muthlos. Die Menschen gewöhnlichen Schlags würden mir den Rath ertheilt haben, mir damit genügen zu lassen, daß ich eine reiche Frau sei. Ich konnte es nicht. Ich ging. Ich wollte für mich selber sorgen, um — vor mir selber nicht entwürdigt zu sein. Was sagte die Welt? An ihr muß es liegen, einen vielfachen Millionär verläßt man nicht ohne eine Schuld.“

Gnüttram knirschte mit den Zähnen. „Ja, die Welt, die Welt!“ stieß er hervor.

Sie nahm den Beilschenstrauß von ihrer Brust, spielte damit und sagte lächelnd: „Es ging mir besser, als ich gedacht. Ich brauchte nicht den Kampf ums Dasein anzunehmen. Ich hatte an Malen, Schreiben, Unterrichten gedacht; es wurde mir leichter. Ein Onkel hinterließ mir ein großes Vermögen; ich bin eine unabhängige Frau jetzt.“

„Und — und,“ kam es stockend über die Lippen des bewegten Zuhörers.

Sie lachte wieder leise; nur Gnüttram's feines Ohr unterschied einen kleinen Mißklang darin.

„Ich genieße das Leben, ich reise sehr viel, ich habe es gut; bald bin ich hier, bald dort. Wie hübsch ist es zum Beispiel jetzt, in der Sonne zu sitzen. Ich glaube, daheim haben sie heute Schnee. Und die Aussicht — es ist ja die ewige Stadt, welche uns dort zu Füßen liegt —“ sie stockte.

Nun hatte Gnüttram mit beiden Händen die Balustrade erfaßt; er hätte beinahe daran gerüttelt.

„Was denken Sie von meiner Geschichte?“ fragte Zimgard.

Er mied ihren Blick. „Die Welt, die Welt ist immer schlecht,“ stammelte er „und ich — ich habe an sie geglaubt.“

„Zimgard!“ hätte er dabei rufen mögen und wäre nur dies eine Wort leicht über seine Lippen gekommen, so hätten noch viel andere den Weg gefunden zu ihr, zu ihrem Herzen: „Ich liebe Dich, ich habe es jetzt erkannt und sieh, ich bin auch einsam und ich versteh' Dich. Und wenn Du bedeutender bist, als ich — lieben, lieben kann ich Dich und Dich anbeten und Dich nie kränken, Dich tragen auf diesen beiden starken Händen.“ Aber seine Lippen zitterten, sein Athem versagte, er blieb stumm.

„Und man sieht so viele Menschen an sich vorbeiziehen in diesem Reifeleben und denkt, wie weit die Welt ist und wie unendlich erbärmlich das, was auf ihr herumkrabbelt. Dort unten in der Stadt feiern sie den Carneval mit elenden Masken, und die Corriandoli, welche sie den Leuten auf die Köpfe schütten, für die könnte man im Lebenscarneval auch ein Surrogat finden, nicht?“

Er nickte wie ein Automat, er war so unzufrieden mit sich selbst.

„Und Sie Gnüttram, was haben Sie heute noch von sich zu sagen?“

„Heute — nichts, meine gnädige Frau, als daß Sie mich immer würdig finden sollen, Ihr Freund zu heißen.“

Sie hielt ihm die schmale Hand hin. „Ich kann wenig Freundschaft brauchen und spenden, aber unter den wenigen Menschen, gegen welche ich offen bin, sind Sie! Sie haben eben diese Erfahrung gemacht.“

„Ja wol!“ Er, der sonst so Redelustige und Zungenfertige, kam nicht aus der Unbeholfenheit heraus, er mied jetzt sogar ihre Blicke.

Sie lauschte eine Weile den Glockenklängen, welche über die ewige Stadt hinzogen, dann blickte sie nach einer Cypressengruppe.

„Cypressen — vergessen,“ murmelte Gnütram vor sich hin; er wußte nicht, warum.

Die schöne Frau stand auf. „Es ist Zeit, daß wir gehen; es wird bald kühl. Eine herrliche Aussicht! wir müssen noch einmal zusammen hier herauf kommen. Und, mein Freund, was ich Ihnen da erzählte, daraus brauchen Sie dem Professor Landulf kein Geheimniß zu machen. Die Welt ist mir gleichgiltig; indes gibt es doch einige Menschen, welchen man wahr erscheinen möchte.“

Ja, es wurde kühl, sie hatte Recht, Gnütram empfand es deutlich. Und noch Eins wußte er, sie hatte ihm ihre Geschichte erzählt — für Heinrich Landulf.

Heinrich Landulf rückte das Gestell, welches Irmgard's begonnene Büste trug, in ein anderes Licht, verdeckte das große Fenster mit einer weißen Papierfahne, trug sie wieder zurück, stand lange betrachtend vor seinem Werk, ging nach einer Ema aus Gips, welche seitwärts stand und sah auf die Uhr. Noch fünf Minuten fehlten an der festgesetzten Zeit; warum hatte er denn diese Ungeduld? Er lachte vor sich hin — eine Ungeduld, als sollte er ein Rendezvous mit der schönen Frau haben. Und irgend etwas derart war's doch, gestand er sich, wenn auch in aller Harmlosigkeit. Er freute sich der Unterhaltung mit Irmgard, er war lange nicht mit einer so geistvollen und zugleich liebenswürdigen Frau zusammen gewesen. Es war doch ein anderes Geplauder, als daheim mit Italia über die Kinder, das Wetter, die Bekannten.

Italia war unbedingt schöner als Frau von Beeren; auf dem Gesicht der letzteren war lesbar, daß sie gelitten, aber wer weiter lesen wollte und konnte, wie er als Bildner, dem sprach auch die geistige Bedeutung aus dem blonden Frauenkopf.

Am gestrigen Abend hatte Leopold Gnütram ihm die Geschichte Irmgard's erzählt, schlicht und wahr. „Arme Frau!“ hatte Landulf vor sich hingesprochen, und sein Freund, ihn traurig ansehend, leise gefragt: „Glaubst Du, daß sie all diese trüben Erfahrungen nicht mehr überwindet? Kann sie nicht doch noch ein stiller Glück finden?“

Er hatte wie unter einer schweren Last athmen müssen und dann gesagt: „Für ein stilles, friedliches Glück paßt und gibt sie sich nicht, und sie könnte doch nur einen geistigen Riesen anbetend anblicken, wenn wir von normalen Zuständen reden wollen.“

„Ja, ja!“ war Gnütram's Erwiderung gewesen. Heinrich Landulf hatte schlecht geschlafen; er sah immer wieder bald Irmgard's Büste, bald sie selber vor sich in seinem Halbschlummer, und beim Morgengrauen hatte er gedacht, warum das Schicksal es wol nicht gewollt, daß er ihr früher begegnet sei; sie würde ihn verstanden haben, mit ihm geflohen sein, wenn er fliegen wollte, vielleicht — nein, gewiß, dann hätte er noch mehr geleistet als heute, als er in Zukunft leisten würde.

Aber eh er den stöhnenden Laut, der sich aus seiner Brust heraufdrängen wollte, ausstieß, blickte er um sich; dort drüben ruhte Italia's schwarzer Kopf auf den Kissen und im Nebenzimmer standen fünf kleine Betten nebeneinander. Welch ein Sinnloser, Undankbarer war er in seinen Gedanken!

Das junge Weib regte die Lippen, etwas im Schlafe stammelnd, vielleicht seinen Namen, dann weinte nebenan ein leises Stimmchen; er war wieder ernüchtert aus seinen Träumen, recht dummen Träumen.

Noch zwei Minuten jetzt! Frau von Beeren pflegte sehr pünktlich zu sein. Nicht alle schönen Frauen, die er bereits modellirt hatte, waren das gewesen. Und viele hatten schon still dagehessen und sich von seinen prüfenden Blicken anschauen lassen, und manch schöner Körper, manch herrliche äußere Form war ihm dabei entsetzlich leer erschienen.

Ein leichter Schritt draußen, nebenan von der Kirche schlug die Glocke, Irmgard trat ein und streckte ihm die Hand entgegen. „Wie geht's, Herr Professor!“

„Gut, gut!“ sagte er rasch. Seine Augen flammten heller auf, es konnte Einem ja nur wol sein, wenn man in das anmuthige Gesicht dort sah.

Sie nahm vor dem Spiegel ihren Hut ab und strich die Haare zurecht, dann kam sie näher, in ihrer bestrickenden Art plaudernd. „Ich bin schlechter Laune, schlief wenig — die dümmsten und unmöglichsten Gedanken kommen Einem in der Nacht.“

„Ja, ja!“ erwiderte er, verständnißvoll nickend. Dumme Einfälle waren ja auch ihm gekommen.

Er griff nach dem Stäbchen, das seine Hand so kunstvoll zu führen wußte. „Die Augen,“ sprach er dabei vor sich hin, „die müssen mir noch besser gelingen.“

Sie suchte für ihre Blicke den festen Punkt, den sie immer gehabt, um ihre Stellung getreu inne zu halten; ein Männerkopf hing ihr gegenüber — Heinrich Landulf kecit, las sie auf dem Rande des Reliefs, und dann sagte sie leise: „Welch schönen, heimathlichen Namen Sie haben — Heinrich!“

Der Ton war so weich, eine seltsame Nührung bemäch-

tigte sich seiner. Wie viele, viele Jahre waren es her, seit er denselben nicht von einem deutschen Frauenmunde vernommen. Er dachte an seine todte Mutter, leibhaftig sah er sie vor sich mit dem bleichen, vornehmen Gesicht, sie, die ihm das Ideal aller Frauen geschienen, so weich, so deutsch.

Sie hatte die milden Augen schon für immer geschlossen gehabt, als er Italia zu seinem Weibe gemacht; das schöne Kind des Südens, für das er in heißer Leidenschaft entbrannt war, er wußte es jetzt erst, wäre wol im innersten Herzen nie ganz von seiner Mutter willkommen geheißen worden.

„Auch Sie, Professor, sind niedergeschlagen heute,“ sagte Irmgard plötzlich.

Er warf die Haare aus der Stirn zurück. „Ein Klang that's aus der Jugendzeit — Ihre Stimme erinnerte mich —“

„Ah,“ lachte sie gedämpft, „an ein deutsches Liebchen, eine sentimentale Schwärmerin, als Sie noch auf den Schulbänken saßen!“

„Nein,“ entgegnete er, „an meine Mutter.“

Sie war still; er vergaß zu arbeiten; ernst erschien er, älter als sonst.

Endlich sagte sie: „Ich weiß von Gnütram, daß Sie eigentlich schnell siegend Ihre Laufbahn als Künstler durch-eilt. Sie zählen zu den sogenannten Glücklichen, Goethe'scher Art, Sie stammten aus gutem Hause, rangen nicht mit den niedrigen Verhältnissen des Lebensunterhaltes, Sie stehen jetzt auf einer sonnigen Höhe. Es wird selten im Leben den Strebenden so gut mitgespielt. Nun haben Sie auch ein trautes Heim, Verständniß und Schätzung in der Welt — Verständniß im engsten Sinn.“

Er trat so hastig zurück, daß er sich gegen einen Holzblock stieß.

„Sie thun meiner Gattin zu viel Ehre an, gnädige Frau; sie ist gut, brav, liebt mich über Alles, aber verstehen, wie eine deutsche Frau, kann sie mich nicht! Für mein künstlerisches Streben kann sie mir wenig Verständniß entgegen-tragen.“

Das leise „Ah!“ welches über die Lippen Irmgard's kam, klang beinahe klagend.

„Ein Künstler,“ fuhr er fort, „sollte das eigentlich haben, nicht wahr? Eine zart empfindende Frauenseele neben sich — das sind ideale Träumereien! Ich kann mich aber mit einem einzigen Wort in die Wirklichkeit zurückrufen.“

„Es heißt Pflicht?“

„Nein — ich sage mir: Ich bin kein Michel Angelo und verdiene keine Vittoria Colonna!“

Eine heiße Röthe zog über die Wangen der schönen Frau, sie sprang empor und sagte herrisch: „Ich dulde nicht, daß Sie sich mit dem ironischen Lächeln herabsetzen, ich dulde es nicht, weil — ich Sie verstehe!“

Und so standen sie einander noch gegenüber, er mit erstaunten Augen sie anblickend, die eine Hand nach ihr ausgestreckt, sie mit der Gluth auf den Wangen, der Erregung in ihrem Wesen, welche sie hatte sprechen lassen, als sich die Thür öffnete und Italia eintrat. Sie hielt den kleinen Knaben an der Hand.

„Ich störe?“ fragte sie, bleich auf die Gruppe schauend.

„Nicht, und wenn die gnädige Frau —“ Landulf wußte es nicht, kam der Schwindel, das donnerähnliche Geräusch vor seinen Ohren davon, daß draußen die Wagen über das harte Pflaster rollten?

Irmgard neigte leicht das blonde Haupt und beugte sich dann nach dem Knaben herab.

„Der ist Ihr Ebenbild, bis auf die Augen, Professor! Und nun, wollen Sie mich nicht Ihrer Gattin vorstellen?“

„Meine Frau! Frau von Beeren, Italia, von der ich Dir erzählte,“ er hatte das völlig mechanisch gesagt.

Die junge Frau nickte leicht mit dem Kopfe, auf welchem ein großer Hut mit wallenden, grüngelben Federn saß; es war stolze Herausforderung, mit der sie die Fremde musterte.

„Ich spreche nicht Deutsch,“ sagte sie kalt.

„Aber die Signora aus Deutschland kennt Deine Sprache vortrefflich.“

„Die Leute, welche reisen, müssen das; ich werde nie nach Deutschland gehen.“

Sie schlug, als friere es sie bei dem Gedanken an ihres Gatten kaltes Vaterland, den pelzbekleideten Atlamantel enger um sich, dann wandte sie sich an Landulf.

„Ich lasse Dir den Knaben da, er wird Dich nicht stören.“

„Wenn Frau von Beeren es erlaubt,“ erwiderte der Künstler, sichtlich in Verlegenheit über die zwanglose Art Italia's, der formgewandten Norddeutschen gegenüber.

Irmgard nickte und streichelte die Wange des Kindes, das mit forschend neugierigen Blicken zu ihr auf sah.

Italia schob die Hände in ihre Muffe, ging achtlos an der neuen Arbeit Landulf's vorüber und sagte: „Ich habe einen Weg hier in der Nähe. Mama hat mir ihre Brillant-ohrringe geschenkt, die will ich neu fassen lassen. Und dann, ich brauche einen Mantel, das Frühjahr kommt schnell. Meinst Du, daß ich Schwarz nehmen soll, Schwarz ist jetzt recht die Mode.“

Der Professor war zu seiner Arbeit zurückgetreten.

„Mein liebes Kind, diese intimen Fragen hättest Du sämtlich mit Deiner Mutter erledigen können.“

„Aber,“ die Römerin lachte kurz und Irmgard fühlte die Absichtlichkeit aus Wort und Ton: „ich habe doch einen Mann, dem ich vor allen Dingen gefallen will — nicht wahr, Madame?“

Die Deutsche sagte, wie herablassend es klang, ahnte sie nicht: „Freilich, damit ist der Professor geschlagen.“

„Sind Sie auch so für Schwarz eingenommen?“ fragte Italia. „Gewiß, Sie haben ja gar nichts Bunteres an sich, es ist so trift. Aber wenn es die Mode ist —“

„Sieh einmal die Büste der gnädigen Frau,“ rief Landulf, bemüht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Die junge Frau trat vor seine Arbeit.

„Sehr hübsch, sehr ähnlich! das gelingt Dir ja immer, aber etwas verjüngt und verschönert hast Du die Dame.“

Der Professor wandte sich ab; Irmgard beschäftigte sich aus Rücksicht für ihn mit dem Kinde. „Sage Deinen Namen,“ bat sie.

„Enrico, Enrico!“ rief der Kleine und zauste an ihrem Haar.

„Du mußt heißen wie Dein Vater; ich will Dich lehren, Heinrich zu sagen.“

Italia sah dem Spiel eine Weile zu. Landulf's Herz hatte es durchzuckt; die feinfühligste Frau empfand, wofür seine Gattin im Laufe all der Jahre, welche sie schon zusammen waren, kein Verständniß gezeigt hatte.

Dann nickte die Römerin von der Thür her und war verschwunden.

„Wollen wir noch fleißig sein?“ fragte die Deutsche, um ihn aus dem dumpfen Nachdenken zu erwecken.

„Nein!“ sagte er, „ich vermag heut nichts mehr zu thun, und überdies ist Ihre Büste bald vollendet.“

„Sie arbeiten so schnell.“

„Diesmal — ja.“

„Ich brauche nicht mehr oft zu kommen?“

Der Knabe hatte sich auf ihren Schoß gesetzt, seine Arme um ihren Hals geschlungen und sagte: „Küsse mich, Du bist eine so schöne Signora.“

Landulf schob mit einem Ruck einen Stuhl zur Seite.

„Das ist es ja eben, daß Sie dann nicht mehr kommen werden, und ich habe mich so sehr daran gewöhnt; Sie werden mir fehlen. Ich sollte mir ein Beispiel an Penelope nehmen und nach jeder Sitzung vernichten, was ich schuf.“

Sie sah nach dem Stückchen blauen Himmel empor.

„Einmal — muß es ja doch werden!“

„Kind, Kind!“ rief er und faßte nach dem Kopf des Knaben, und dann wandte er sich zu ihr. „Wenn Sie wüßten, welche liebe Stunden es für mich waren, was Sie mir schenkten, indem Sie kamen, wie Ihr geistvolles Ich —“

„Hören Sie auf!“ fiel sie ein, „ich bin keine Vittoria Colonna, um ein Bild von Ihnen zu entlehnen.“

Der kleine Enrico war wieder von Irmgard's Knien herabgesprungen, jetzt zog ihn der Vater lieblosend an sich und über das Köpfchen hin sprach er: „Sie kennen die griechische Sage von den ursprünglich vereinten Seelen von Mann und Weib, der Neid der Götter trennte sie und seitdem sucht jede halbe Seele die sie ergänzende, aber in tausend Jahren finden sich frühestens einmal die richtigen. Ob sich die zu einander gehörenden nicht manchmal mit einem ‚Zu spät‘ auf den Lippen treffen?“

Irmgard war nach der Stelle hinüber geschritten, wo ihr Hut lag und von dort her sagte sie: „Was hilft das Nachdenken darüber.“

Landulf lachte bitter. „Ja, wer so klug denken, so kühl sich beherrschen kann, wie Sie!“

Ein tiefes Weh lag in dem Tone, mit welchem sie erwiderte: „Meinen Sie, daß das so leicht sei?“

„Irmgard!“

Er wartete, daß sie seinem Namen antworten werde; sie aber deutete auf das Kind und sprach fest: „Das hebt Sie über Vieles hinweg!“

Er hatte ein Gefühl von Beschämung, ihrer Ueberlegenheit gegenüber. Mit einer raschen, trotzigen Bewegung hängte er das feuchte Tuch über ihre Büste.

„Sie priesen mich vorhin als einen Glücklichen, Sie haben gemeint, mein Leben sei ein völlig harmonisches! Ich habe auch damals Ihre Worte neben meiner Statue nicht vergessen. Glauben Sie, daß es einen Künstler erquickt, wenn er, heimkehrend, nur über Toiletten, Diensthoten, Stadtflatsch reden hört?“

Sie war sehr bleich, aber mit fester Stimme sagte sie: „Vergessen Sie nicht, daß Sie der Wählende waren, dann auch, daß man kein Recht hat, Unmögliches zu verlangen.“

„Sie sind eine sehr kluge Frau.“

„Ich habe meine Erfahrung theuer genug bezahlt.“

„Ich habe Dich lieb,“ rief Enrico und zupfte an ihrem Kleide; in seiner Rechten hielt er zielend einen kleinen Stock und richtete ihn auf den Künstler. „Warum ist der Papa böse mit Dir? Warum macht er Falten auf seiner Stirn?“



Luther's Einritt in die Wartburg. Nach dem Gemälde von C. G. Hellqvist.

Großmama Santa sagt: die Falten bedeuten nichts Gutes!

Irngard lachte plötzlich hell auf. „Der kleine Schelm nimmt mich in Affection. Wissen Sie, Professor, den müssen Sie für mich in Marmor ausführen, gerade so, wie er da den Bogen gespannt hält. Wollen Sie?“

„Wenn Sie mir bei der Arbeit zusehen wollen?“ fragte er rasch. „Es ist dann ein Mittel, Sie noch nicht gleich zu verlieren.“

„Er ist wirklich zu einem Amor wie geschaffen,“ rief Irngard, „sehen Sie doch nur den köstlich verschmitzten Zug da um die Lippe: so will ich ihn, ich weiß daheim schon ein Plätzchen für ihn. Und Palmten soll er zum Hintergrund haben.“

„Ich wiederhole, daß ich Ihren Auftrag ausführen werde, wenn Sie ferner ins Atelier kommen wollen.“

„Gut!“ Sie gab ihm die Hand mit festem Druck, hob den Knaben zu sich empor und ging.

Unten begegnete sie Landulf's Gattin. Die schöne Römerin sah ihr wie forschend in die Augen, dann flog ein leichtes Lächeln um ihre Lippen und sie sagte in schmeichelndem Ton: „Kommen Sie doch zu uns an dem Moccoli-Abend, es wird so schön sein, von unserem Balkon herabzusehen.“

„Ich werde kommen,“ entgegnete Irngard.

Italia reichte ihr plötzlich beide Hände, und ein fröhliches Lächeln zog über ihr hübsches Gesicht.

„D, Sie sind gut!“ sagte sie; „vor Ihnen braucht man keine Furcht zu haben, gewiß nicht! Sie blicken so klug und kühl um sich.“

„Furcht?“ fragte Irngard betroffen. Die junge Römerin hielt ihre Hand noch immer fest.

„Eifersüchtig hat man mich machen wollen,“ plauderte sie vertraulich. „Ich habe noch nie an Enrico gezweifelt, aber wissen Sie, die Männer sind wunderbar! Da dachte ich — sie sah, daß Irngard fast erschreckt dreinblickte, „aber jetzt, jetzt bin ich beruhigt.“

Als die Thür hinter der schlanken Gestalt zugefallen war, richtete sich die Deutsche auf; es war, als habe ein Druck auf ihr gelegen.

„Landulf hat Unrecht, sich nicht ganz glücklich zu fühlen,“ sagte sie, „entschieden Unrecht. Und mit ein wenig Geduld hätte er sich sein schönes junges Weib trefflich erziehen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Wasser.

(S. die Illustration „Im Spiegel.“)

Sommerlich Weh'n in den Kronen der Bäume, Sanftes Geschaufel auf blühender Fluth, Liebliches Sinnen, wonnige Träume, — Ach! wie thut es der Seele so gut!

Ruh't sich's so wohlthig auf kühlender Welle, Lässig gestreckt auf des Fahrzeuges Rand; Schmeichelnder Spiegel die Woge so helle, Spielzeug ein blühender Zweig in der Hand!

Küßet ihr Wellen, rinne du Leben Sonnenburchglänzt mir zur Ferne dahin; Süßestes Glück ist so träumerisch' Weben, Trägt man — ein Liebtes in Herze und Sinn!

S. 3.

Bur Säcularfeier am 10. November 1883.

(S. die Illustration: Luther's Eintritt in die Wartburg.)

Der Abend des 4. Mai 1521 dunkelte heran und hüllte die Waldthäler des Thüringer Landes bereits in tiefe Schatten, als ein Trupp Geharnischter auf müden Rossen den vielgewundenen Anstieg zur Wartburg hinanritt und am Burghor anhaltend um Einlaß pochte. Da der Führer der Reifigen „das Wort“ wußte, öffnete der alte Thorwart unbedenklich, und nun zogen die Parzerreiter in den Burghof ein, in ihrer Mitte einen geistlich aussehenden, ernstblickenden Mann führend, der gar mannhaft zu Ross sitzend, über Rittershaus und Palas seine dunklen Augen in tiefem Sinnen hingleitete und erst auf die freundlich zugestimmte Mahnung des verlarbten Führers mit einem schweren Seufzer vom Gaul stieg. Mittlerweile war auch der kurfürstliche Amtmann herbeigeeilt und begrüßte den Befehlshaber der Reifigen wie dessen Gefangenen mit ehrerbietigem Willkomm, zu allen guten Diensten im Namen des hochfürstlichen, derzeit abwesenden Burgherrn sich nachdrücklich anbietend.

Der Führer nahm für sich und seine Leute die Gastlichkeit des alten rühmlichen Fürstenhauses nur so lange in Anspruch, bis die Rosse verschauelt und die Reiter bei einem Krüge Wein und ein paar Mund voll Brot die müden Glieder ausgeruht haben wü den; aber für „den Junker“ da (und er deutete lächelnd auf den ernststen Mann in dunkler Gelehrten-Schaube, der mit starken Schritten auf- und abschreitend, den vom langen Ritt ertrannten Füßen Wärme und Gefühl widerzugeben suchte, für „den Junker da“ heische er Quartier auf längere Zeit und gastliche Bewirthung bei ritterlicher Ehrenhaft.

Der Amtmann nickte, wie ein Wissender, mehrmals mit dem grauen Kopf, und der Mann in der Schaube mit ehrfürchtvollem Seitenblick streifend, erwiederte er gedämpften

* Gellqvist's Gemälde wurde auf der internationalen Ausstellung in München mit der 2. Medaille prämiirt.

Tones: „Für den Junker ist Lojament auf dem Ritterhaus allbereits gerüstet, und verseehe ich mich Eurer und seiner Zufriedenheit. Gott segne ihm und uns den Eingang unter das Dach des frommen Ludwig und der heiligen Elisabeth, christmildben Andenkens!“

Der Wunsch des alten Schloßhauptmannes ist überreichlich in Erfüllung gegangen: Ströme des Segens haben sich von dem sturmumrauschten Felsen ob der Landgrafenschlucht, von der einsamen Zelle aus, in der „Deutschlands kühnster, Gottes treuester Sohn,“ Martin Luther, lange inhaltsreiche Monde über dem Bibelbuch saß und seines Volkes, ja der ganzen Christenheit höchste heiligste Güter in sorgendem Herzen trug, über Deutschland, über die Welt ergossen, und für ihn selbst, den gewaltigen Gottesstreiter, begann mit dem Eintritt in die schlichte Zelle des Wartburghauses eine Periode so weitumfassender, folgenschwerer, geeigneter Wirksamkeit, wie sie weder vor ihm noch nach ihm ein Mensch erlebt hat!

Freilich — nicht leichten Herzens hat der starke willenskräftige Mann dort oben gesessen, während unten in deutschen Landen der tief erregte Volksgeist in hohen Wogen ging, und schwer nur hatte sein gütiger Landesherr von ihm erwirkt, sein von der Reichsacht verfolgtes und bedrohtes Leben in ein Allen verborgenes Exil retten zu dürfen. Lieber hatte der fühne Mönch „auf glühenden Kohlen brennen, als in geheimer Sicherung halb lebend versauern wollen“; aber er hatte, um der heiligen Sache wegen, endlich nachgegeben und sich's gefallen lassen, daß ihn, der zu Worms über Kaiser und Papst gesiegt, auf dem Heimzuge, hinter Schloß Altenstein im Walde, eine Hand voll Reife übermannen und — Allen verborgen — auf das hohe Haus Ludwig's des Springers fortführten. Und hier saß er nun lange, einsame, drüdende Wochen und Monate, fiebernd vor Ungebuld, das begonnene Werk fortzuführen; fiebernd vor Sorge, es möchte durch sein Verschwinden aus den tief erregten Lebenskreisen der deutschen Welt „Gottes Sach' geschädigt werden,“ und nur der Rückblick auf die gnadenvolle Führung seines bisherigen Lebens, auf das bisher gezeigete einer Welt von Widerstehern Ertrittene und Errungene, und die inbrünstig hingebende Arbeit am Werk der Bibelübersetzung konnte ihn immer wieder mit der stärkenden Ueberzeugung erfüllen, „daß die Vorsehung sich seine schwache Menschenkraft offenbar erkoren und zugerichtet habe für ein Werk, dem alle Dinge, auch sein zeitweiliges Ausscheiden aus den Bewegungen des öffentlichen Lebens, zum Besten dienen müßten. Was von Gott stamme, könne nicht an die Zeit gebunden, noch weniger von der Zeit gefährdet sein!“

Luther's Ueberzeugung ist Wahrheit geworden: das Gotteswerk, dessen Führer er werden mußte, hat die Zeit und alle ihre Hemmnisse überstanden, und was eine Hinderung werden sollte, hat ihm Förderung werden müssen. Heute, am Tage der vierhundertsten Wiederkehr seines Geburtsfestes, blicken wir mit tiefer Bewunderung, mit ehrwürdsvollem Dank auf sein Leben und Wirken im Dienst des Heiligen zurück, und bekennen freudig, daß nie ein schwacher Mensch zu Größeren und Gewaltigerem berufen war! Millionen hat er aus dumpfer Geistesumtäuung erweckt und zum Selbstersreben des Einen, was allen Menschen noth ist, ermuntert. Seine Strafworte und Trostsprüche, seine Warnungen und Belehrungen erweisen sich heute, wie vor dreihundert Jahren, eindringlich, tief ergreifend. Er fand vor Allem den Ton, der zum Herzen des Volkes wie der Kinderwelt dringt, und in seinen Katechismen, seinen Christauslegungen, seinen köstlichen Kirchenliedern spricht er noch heut erbaulich und erquicklich zur Gemeinde in Kirche und Schule. Ewig unvergänglich bleibt das Verdienst, das er sich um die Bildung unserer theuren Muttersprache erwarb; von ihm aus datirt eine neue Aera ihrer Entwicklungsgeschichte. Eine gleich groß und mächtig angelegte, voll entwickelte Persönlichkeit hatten die abgelaufenen vier Jahrhunderte zum zweiten Male nicht aufzuweisen; aber auch das Jahrtausend, in dem wir stehen, mag ablaufen, ehe der protestantischen Welt von Neuem ein Mann erscheint, in welchem eine so Alles beherrschende Glaubensstärke, so reise tiefe Ueberlegung, unwandelbare Beständigkeit und frommes Selbstgefühl sich mit kindlicher Demuth, heiterer Unschuld, rührender Freude an der Natur und Allem was des Schöpfers Preis verlundet, so zu einem erhebenden Ganzen, einer seelenbezwingenden, unwiderstehlich zum Höchsten fortreisenden Kraft vereinigt, wie in dem Gottesmann und Reformator Martin Luther!

Neue Illustrationswerke.

Der seit einem Jahrzehnt etwa bemerkbare starke Zug des deutschen Büchermarktes zur Herstellung von Illustrations-Prachtwerken dauert in unverminderter Kraft auch heute noch fort, ja man kann sagen, er habe sich fast bis über die Grenzen des ästhetisch Zulässigen hinaus gesteigert. Denn nicht begnügt mit dem ungeheuren Felde, welches die deutschen Klassiker, die Länder- und Völkerkunde, das Familienleben, Bibel und Andachtsbücher, Musik und Theater, sowie die Reproduktion der Werke alter und neuer Meister der Kunst dem Stifte des Illustrators eröffnet haben, wagt derselbe sich jetzt schon an Werke heran, die weder einer Illustration bedürfen, noch auch in bildlichen Darstellungen — und seien sie von der Hand des größten Meisters — den adäquaten Ausdruck ihres geistigen Inhaltes erkennen lassen. Nach alle dem scheint der Schritt bis zur Illustration von Kant's Kritik der Urtheilskraft nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Von den für jetzt vorliegenden Illustrationswerken nennen wir als bemerkenswerth zunächst einige die Länder- und Völkerkunde betreffende. Die verdienstvolle Verlagsbuchhandlung Schmidt u. Günther in Leipzig veröffentlicht ein reich und begiege ausgestattetes Werk: Amerika in Wort und Bild. Eine Schilderung der Vereinigten Staaten von Friedrich v. Hellwald. Die Ausstattung ist vorzüglich. Fast jede Seite des Buches ist mit einer Illustration geziert, deren Reproduktion Meister des Holzschnittes unternommen haben, und so wandelt der Leser an der Hand eines erfahrenen Führers und interessanten Erzählers durch die reiche Natur der Vereinigten Staaten hin, Belehrung, Unterhaltung und Bildung des Schönheitsinnes in angenehmer Verbindung gewinnend. Wir kommen auf dies schöne Werk noch einmal zurück. — Demselben Verlage entstammt ein schon wiederholt von uns genanntes und

nennenswerth, in rüstiger Fortentwicklung begriffenes Prachtwerk: Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung. Geschildert von Max Ring. Mit 300 Illustrationen. Der Verfasser fährt fort, in der ihm eigenen klaren, immer aufs Wesentliche gerichteten anziehenden Weise den Leser mit dem Schauplatz seiner Darstellung bekannt zu machen und unterstützt sein Erzählen durch trefflich ausgewählte, oft mühsam beschaffte instructive Abbildungen von meisterhafter Technik. Geringe Ungleichheiten, wie sie auch bei diesem sorgfältig geleiteten Unternehmer vorkommen, sind kaum zu vermeiden. Das schöne Werk findet verdienstermaßen im deutschen Reich und weit über dessen Grenzen hinaus so viel Beifall und Würdigung, daß, wie wir vernehmen, bereits an einer neuen Auflage gearbeitet wird.

Rühmende Erwähnung geschehe hier wieder einmal des inhaltlich überaus werthvollen und künstlerisch schön illustrierten Werkes: Palästina in Bild und Wort. Herausgegeben von Georg Ebers und H. Guthe (Stuttgart u. Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt). Die Lieferung kostet M. 1.50, doch ist die Buchausstattung eine so vornehm gebiegene, der Text-Inhalt ein so bedeutsamer und der Werth der beigegebenen Illustrationen ein so eminent, daß dagegen der Verkaufspreis gering erscheint. Das Ganze bildet eine Publication von hoher Bedeutung.

Die Gedankenverbindung zwischen diesem und einem anderen Prachtwerke, das die Darstellung der Kreuzzüge zum Gegenstand hat, liegt nahe. Die Verlagsbuchhandlung von J. G. Bach in Leipzig veröffentlicht unter dem Titel: Die Kreuzzüge und die Cultur ihrer Zeit. Eine umfassende, in Text und Bild gleich ergreifende Schilderung einer der wichtigsten Erscheinungen im Leben der Menschheit, und darf, wenn die Weiterentwicklung des Unternehmens den Anfängen entsprechen wird, auf Zustimmung und Theilnahme in den weitesten Kreisen rechnen. Der Verfasser, Otto Henne am Rhyn, ein verdienster Culturhistoriker und Dozent an der Universität Zürich, hat sich seine Aufgabe groß und weitumfassend gestellt. Nicht nur die historischen Vorgänge der eigentlichen Züge im 12. und 13. Jahrhundert sind das Object seiner lebensvollen und gehaltreichen Schilderung; dieselbe umfaßt auch die gesammte moralische, intellectuelle und ästhetische Cultur jener Zeit und vollt somit ein großes interessantes farbenreiches Bild von einer der bedeutamsten Epochen im Leben der Völker vor uns auf. Die Verflechtung des Erzählungsstoffes ist hier durch Gustav Doré, den hochbegabten, leider zu früh geschiedenen Illustrator der Werke Dante's, Cervantes', Milton's, Ariosto's u. a. vollbracht. Die phantastische Romantik jener wunderbaren Zeit findet in ihm ihren herbesten Interpreten. Die Weiterentwicklung des großen Unternehmens wird uns Veranlassung bieten, auf dasselbe zurückzukommen.

Warme Empfehlung für Anschaffung zum Besten einer gediegenen Haus- und Familienbibliothek darf auch die abermals in neuer Auflage erscheinende Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Culturgeschichtlich geschildert von Johannes Scherr (Stuttgart von W. Spemann) beanpruchten. Die durch Musterleistungen bewährte Verlagsbuchhandlung W. Spemann hat, wie schon mehrfach von uns erwähnt, in der Ausstattung des sehr tüchtigen Scherr'schen Textes Rühmliches geleistet und ist bemüht, den Werth des Wertes in jeder Auflage noch zu steigern. Dasselbe hat Anspruch auf Einbürgerung in jedes Haus unseres deutschen Vaterlandes.

Als nun vollendet — und schön vollendet! — präsentirt sich endlich auch das umfassende Prachtwerk: Rom in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von Rudolph Kleinpaul. Mit 368 Illustrationen (Leipzig, Heinr. Schmidt u. Carl Günther). Verfasser und Verleger haben, bis zuletzt, in ausgiebigster Weise den durch die ersten Hefte hochgespannten Erwartungen des Publicums entsprochen und das nunmehr in zwei fälligen Prachtbänden fertig vorliegende Werk darf eine würdige Leistung der Wissenschaft wie des deutschen Buchhandels genannt werden.

In innigster Beziehung zu diesem Werke muß jenes von uns schon wiederholt empfohlene Unternehmen genannt werden, die Kunstschätze Italiens in geographisch-historischer Uebersicht unter Beifügung vorzüglicher Radirungen und Text-Illustrationen dem kunstsinigen Publicum zu erschließen. Die Verlagsbuchhandlung J. Engelhorn in Stuttgart löst diese bedeutsame Aufgabe, indem sie dem von der sachverständigen Hand Carl von Lützow's gebotenen Texte mit rückhaltloser Opulenz eine Fülle von Radirungen erster Meister beifügt, nicht zu gedenken jener zahlreichen kleinen Illustrationen, die der Anschauung meist in sehr erwünschter Weise zu Hilfe kommen. Der Text ist bei aller kunstwissenschaftlichen Gebiegeheit und Gründlichkeit von wohlthuender Gemüthswärme durchhaucht und empfindet sich durch anziehende Form und flüssige Leichtigkeit der Diction auch weiblichen Leserkreisen ganz besonders.

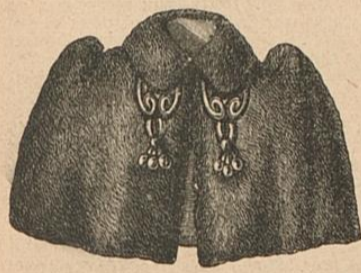
Mode-Notizen.

Da die Confection sich auf das Entschiedenste für Sammet, Chenille, Federborbüren erklärt hat, so bleibt für die Hutfrage nur übrig, dem vorgezeichneten Weg zu folgen. Sammet, Chenille, Federn heißt es auch hier; Blumen, die sonst so heiß begehrten, stehen momentan unter dem Niveau der Nachfrage, und erst der Glanz der Lustres und die heiteren Weifen der Tanzmusik werden voraussichtlich die Erinnerung an sie wecken. Davon also später! Heute will ich von kleinen, zierlichen Capotehütchen reden, aus Belpel, aus stumpfem Filz, aus gefaltetem Sammet, aus Flechtwerk von geschnittenem Filz und Chenille, aus Chenille und Silberlitze gefertigt, alle zu den toilettes habillées unerläßlich. Daß sie in der Farbe zum Coßium passen oder doch auch zum Mantel, Paletot oder zur Pelisse, versteht sich immer noch von selbst, doch hat die Mode von der Monotonie der Farben merkllich Abstand genommen durch Verwendung farbiger, abstechender Federn, Aigrettes, Panachés mit Chenillegrelots und Quätschen. Der hauptsächlichste Auspus der Hüte, selbst der größeren Krempehüte wie der Kopfbedeckungen runder Façon sind Federn: stark gekräuselte, kurze Straußfedern zu einer Montüre zusammengewunden, mehrere ziemlich glatte Spigen guter Straußplatten, einen Tuß bildend, Vogelköpfe, montirte Vogelbälge, fünf bis sechs nach allen Himmelsrichtungen hinterebene, metallisch oder bunt schillernde Flügel, oder aber ganze Kutzkrempe von kurzen dichtanschließenden Federn, deren äußere und innere Ragen verschiedenfarbig sind und von denen die innere dann die Außengarnitur des Hutes bestimmt. Ganze Federnbaretts der Vorbüren dazu werden meist nur ganz jungen Damen empfohlen, die denn auch unter der ungezählten Formmenge der runden Hüte jeder Farbe wählen dürfen. Einer hübschen und graziosen Art, lange Straußplatten, deren unteres Ende spiralförmig gewunden ist, zu arrangiren, sei gedacht: anzustatt die Feder wie früher über den Rand des Ranges frei herabwallen zu

lassen, zieht man sie hinten durch einen in den Rand gemachten Schlitz oder in ein Loch, so daß sie unterhalb des Hutrandes heraus-

Zu den grauen Sammet-, Tuch-, Plüsch- und Vespelstoffen mag man die grauen Hüte gelten lassen, da wirken sie distinguiert; im Allgemeinen aber wird man sicherer gehen, wenn man das Grau den entragirten Löwinen der Mode überläßt.

Vorzug angebeihen läßt, mit Sealstin, Viber, Dposum oder gefärbten Schuppen besetzt zu werden und als fertiges Straßencostüm zu dienen.



ten Raumes halber für eine der nächsten Nummern vor und zeigen heute nur eine der so sehr beliebten Pelzpelz-

Der Saison angemessen gedenken wir auch der Wattrungen der winterlichen Mäntel, der Tuchcostüme, Röcke, Unterweihen u. s. w. und machen die Damenwelt auf die kürzlich von China importirte Seidenwatte besonders aufmerksam, ein Product, dem kein inländisches Wattenfabrikat, welcher Art es auch sei, als gleichwerthig zur Seite gestellt werden kann.

Moderne Handarbeiten.

Lebenskräftig und sicher wurzelt noch die Tanne im nährenden Erdreich, die der Metamorphose zum lichtstrahlenden Christbaum entgegengeführt werden soll, und doch concentriren sich bereits die Gedanken und Pläne Tausender auf diesen Zeitpunkt.

Arbeits mit doppeltem Faden, und die Consistenz wie die ganze äußere Beschaffenheit desselben machen dieses Garn, zumal es in allen modernen Farben vorrätig ist, besonders empfehlenswerth.

Arbeiten mit doppeltem Faden, und die Consistenz wie die ganze äußere Beschaffenheit desselben machen dieses Garn, zumal es in allen modernen Farben vorrätig ist, besonders empfehlenswerth.



erzielt diese Sticker einen bedeutenden Effect; doch würde es sich bei dem ziemlich hohen Preise der Brocatstoffe (ein dickes Seidengewebe) empfehlen, nur einen oder den anderen, einem bestimmten Zweck dienenden Polsterstuhl in dieser Weise auszustatten, während ein- fachere Stoffe, selbst ohne Stickeri, einem Ameublement dieser Art sehr wol dienen können.

Während langer Stunden das Lampenlicht zu ertragen, ihre Empfehlung gerechtfertigt erscheinen läßt: es ist dieses ein stiel- und verziehbarer Lampenschirm in der bekannten gefächerten Scheibenform, der auch zusammengelegt werden kann.



Feine Küche.

Sellerie-suppe. Nach früherer Vorschrift kocht man eine recht kräftige Fleischbrühe. 3 Sellerietrollen — sind sie klein noch mehr — wäscht und schält man sorgfältig, schneidet sie in dünne Scheiben und kocht sie 10 Minuten in etwas kochendem Salzwasser, dann nimmt man sie heraus und dünst sie mit 80 bis 100 Gramm magerem gedackten Schinken — es kann Schinken von der harten unteren Seite sein — in gelochter Butter vollends weich, fügt 1 Prise weißen Pfeffer, 2 bis 3 Eßlöffel voll Mehl hinzu, schwitz es mit durch, gibt das Selleriewasser und so viel Fleischbrühe, als man Suppe haben muß, dazu und kocht das Ganze noch langsam 1 Stunde.

Während des Kochens fügt man etwas Muscatnuß (1 Prise) hinzu, streicht die Suppe durch ein Sieb, bringt sie nochmals zum Kochen, schmeckt nach dem Sale, zieht die Suppe mit 2 bis 3 Eidottern, welche man mit 4 bis 6 Eßlöffeln voll süßem Rahm verquirlt, ab, legt in die Suppenpfanne kleine geröstete Semmelcroutons und richtet die Suppe darüber an.

Dmelette mit Trüffeln. 6 Trüffeln werden gut gewaschen und gebürstet, dann schneidet man sie in sehr feine Scheiben und dämpft sie in Butter mit 2 bis 3 Prisen weißem Pfeffer und Salz gar. 24 Eier quirlt man mit 6 Eßlöffeln voll frischem Wasser, 1 Prise weißem Pfeffer und Salz, gibt die Trüffeln nebst deren Sauce hinzu und quirlt alles gut durcheinander. Von der Masse werden 3 Eierfäden hergestellt für etwa 12 bis 15 Personen; jeder Kuchen wird in 75 Gramm frischer Butter, die man in der Pfanne zergehen ließ, gebaden und muß man dabei öfters einen Holzpatel unter die Masse schieben und den Kuchen damit etwas emporheben. Ist die untere Seite gebräunt, so ist die Dmelette gut, man gibt sie sofort auf erwärmter Schüssel zu Tisch und bädt nun die anderen Kuchen, den fertigen jedesmal sogleich zu Tisch gebend.

Malraupen à la Villeroy (sein). Die getödteten Fische, à Perion 200 bis 250 Gramm, werden ausgenommen, nur die Lebern läßt man in den Fischen sitzen, dann wäscht man sie, schneidet sie in Stücke, welche man mit Salz bestreut, mit feinem Del und Citronensaft betrüffelt und nach Hinzufügung von einer in Scheiben geschnittenen Citrone 1/2 bis 1 Stunde zur Seite stellt. Eine Casserole wird mit Butter geölt, der Boden mit in Scheiben geschnittenem rohen Schinken und Schritten von demselben Kalbfleisch belegt, dies läßt man 30 Minuten dünken, legt die Malraupenstücke darauf, übergießt sie mit Weißwein oder auch mit Champagner, fügt eine kleine Nische im eigenen Saite eingedochte Champignons, 2 Chalotten, 3 bis 4 weiße Pfefferkörner, Lorbeerblätter, Salz, einige Citronenscheiben, eine Knoblauchzehe und zu je 2 Kilo Fisch 50 Gramm frische Butter hinzu, und läßt den Fisch langsam weich dünken. Dann nimmt man ihn heraus, legt ihn in eine Pfanne, in heiße goldbraune Butter und brät ihn schön goldbraun. Die Sauce wird durchgeseiht, entfettet, mit etwas Coulis durchgeseiht und über die auf erwärmter Schüssel angerichteten Malraupen gegossen. Die Schüssel wird mit Citronenpälchen und Petersiliensträußchen verziert.

Gans à la Chipolata. Eine recht schöne gut vorbereitete Gans wird saftig und goldbraun gebraten und mit dem nachfolgenden Ragout umgeben angerichtet: Möhren und weiße Rüben werden geschält, gewaschen und in zierliche olivenförmige Stücke geschnitten, in heißem Wasser blanchirt, dann in kräftiger Fleischbrühe weich gedämpft; 24 bis 30 Rosenkohlspitzen gleicher Größe werden ebenso behandelt, 24 kleine Zwiebeln werden glänzend glaciert und 24 kleine Maronen (Kastanien) werden gebrüht, geschält und in Butter und Zucker weich gedämpft. Auch 15 bis 18 kleine, 7 bis 8 Cent. lange Saucisken kocht man in Fleischbrühe mit etwas Butter gar. Alle diese Zutaten nebst 24 im eigenen Saite eingedochten Champignons ordnet man in einer flachen Casserole, gibt etwas Fleischbrühe, 1 Eßlöffel voll Fleischextract, 1 kleines Glas Madeira dazu, läßt das Ragout 5 Minuten kochen und legt es dann zierlich um die Gans. Den Fond kann man auch mit etwas Kartoffelmehl sämig machen.

Artichoden auf spanische Art. Nach der Größe muß man bestimmen, wie viele Artichoden man gebraucht; die Böden puht man hübsch ab, entfernt die äußeren Blätter, zieht den Hart heraus, nachdem man die inneren Blätter etwas abflucht, legt die Artichoden eine Minute in kochendem Wasser, dem man etwas Citronensaft zusetzt, kühlt sie dann in kaltem Wasser, worauf man sie zum Abtropfen umgekehrt auf ein Sieb oder ein Tuch stellt. Einige feingehackte, frische oder im eigenen Saite eingedochte Champignons mischt man mit etwas Salz, etwas feingehackten Kräutern, etwas kräftiger Jus oder in etwas Fleischbrühe aufgelöstem Fleischextract und 3 bis 4 Eßlöffeln voll weissen Semmelkrumen, füllt dies in die Artichoden und bindet die Blätter zusammen. Den Boden einer flachen irdenen Casserole bedeckt man mit dünnen Speckplatten, etwas dünn geschnittenem rohen Schinken, den dünnen Scheiben 1 Zwiebel, 1 Möhre, 1 Sellerietrolle, legt die Artichoden dicht nebeneinander darauf, gibt gute Jus, ein Glas Madeira, ein Kräuterbündel dazu, legt dünne Speckplatten darauf, darüber ein gebuttertes Papier und dünst sie unter Begießen im Ofen gar. Beim Anrichten entfernt man die Fäden, legt die Artichoden pyramidal auf eine erwärmte Schüssel, entfettet die Sauce, seigt sie durch, kocht sie mit 1/2 Liter spanischer Sauce auf, gibt sie über die Artichoden und legt rings um dieselben Marktstücke.

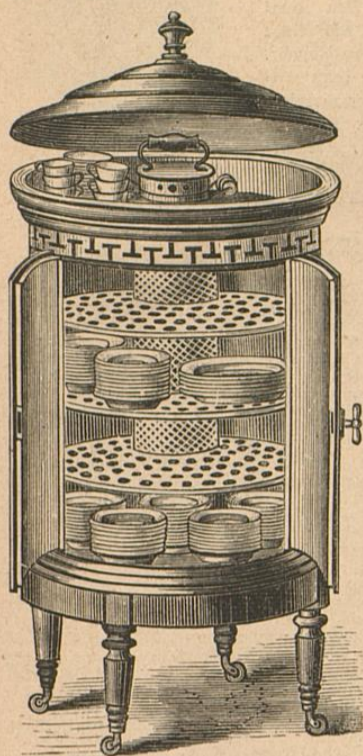
Spanische Sauce. Diese für die feine Küche notwendige Grundsaucen wird auf folgende Art bereitet. Sie hält sich eine halbe Woche, muß aber jeden Tag aufgekocht werden. Den Boden einer tiefen gebutterten Casserole belegt man mit dünnen Scheiben von 250 Gramm magerem Schinken, 2 Zwiebeln, legt darauf 1 Kilo Rind- und ebensoviele Kalbfleisch, beides in dicke Scheiben geschnitten, ein altes Huhn oder 2 bis 3 alte Tauben — auch alte Rebhühner kann man benützen — bedeckt dies knapp mit schwacher Fleischbrühe, verschließt die Casserole und läßt den Inhalt auf raschem Feuer bis zum Bräunen einkochen, doch darf der Fond durchaus nicht branbig sein; 5 bis 6 Minuten läßt man ihn etwas abfließen, fügt dann noch 2 1/2 bis 3 Liter schwache Fleischbrühe hinzu, bringt dies unter stetigem Umrühren zum Kochen, fügt würflich geschnittenes Wurzelwerk, ein Kräutersträußchen, 1 Lorbeerblatt, etwas Macisblüthe, einige gerodnete Champignons, 4 bis 5 Gewürzkörner, ebensoviele Pfefferkörner hinzu, läßt die Sauce langsam 3 Stunden kochen, fügt dann noch 200 Gramm in 225 Gramm Butter goldbraun geröstetes Mehl hinzu, läßt dies noch 2 Stunden langsam kochen, wobei man die Sauce sorgfältig abschäumt, gibt noch 1/2 Liter Madeira hinzu, läßt ihn 4 bis 5 Minuten mitkochen, worauf man die Sauce durchsiebt.

Chaud-froids von Japanen. 1 bis 2 gut vorbereitete Japanen werden recht saftig gebraten, dann wird das Fleisch in zierliche Stücke zerlegt. Die Gerippe, Magen, Herzen, Lebern werden ganz fein zerstoßen, in 1/2 Flasche Weißwein mit etwas Citronensaft, 2 Chalotten, einem kleinen Lorbeerblatt, 1 Wachholderbeere 1/2 Stunde gekocht und durchgeseiht; der Sauce fügt man 1/2 Liter kräftige Fleischbrühe, in der man 2 Eßlöffel voll Fleischextract (Viebig) auflöse, und 1 Glas Madeira hinzu, läßt dies stark einkochen, gibt dann den Saft einer Citrone, etwas Salz und 8 Eßlöffel voll kräftiges Fleischaspic dazu, zieht die Japanenstücke durch die Sauce, richtet sie erhaben auf einer Schüssel an, gießt die Sauce rings um das Fleisch und stellt es auf Eis. Beim Anrichten garnirt man die Schüssel mit hellem und dunklem gedackten Aspic und Citronenpälchen.

Spiegherräden. Den Rücken eines Spieghers läßt man, je nach der Witterung, 4 bis 6 Tage an einem kühlen, luftigen Orte hängen, dann wird er leicht gewaschen, die Haut davon gelöst und recht reichlich mit feinen Streifen weissen Lutfpedes geschpitt, mit Salz bestreut, reichlich mit feinstem Provencerl von allen Seiten bepinselt und auf einer flachen Schüssel 12 Stunden zur Seite gestellt. Am anderen Tage brät man den Rücken, unter stetigem Begießen mit brauner Butter, wenn möglich am Spieß, bei raschem Feuer 1 Stunde. Beim Anrichten wird der Braten mit dünnen Citronenscheiben verziert und mit Brunnentresse umgeben; die Sauce seigt man durch, entfettet sie und verrührt sie über dem Feuer mit etwas kräftiger Fleischbrühe und braunem Mehl. Der Rücken eines Spieghers wird ebenso zubereitet. (Wiederholt bemerke ich noch, daß man nie einen feinen Spiegherraden in eine Weize legen soll, er verliert dadurch nicht allein seinen eigenthümlichen Geschmack, sondern auch Kraft und Saft, vorzüglich wenn man noch schlechten Eßig benützt. In den einzelnen Fällen, wo es nöthig ist, z. B. bei einem alten Auerhahn, bei Schwarzwild, wird es jedesmal besonders von mir bemerkt werden.)

Wirtschaftsplaudereien.

Neuer Teller- und Schüssel-Wärmeparat mit Ofen. In England zählt der Tellerwärmer längst zu den Bedürfnissen des komfortablen Haus-



neue Tellerwärmeparat ist aus Blech hergestellt und holzfarbig lackirt; derselbe wird in drei Größen gefertigt, ist in den beiden größeren Nummern rund und hat ein schwarz polirtes Untergestell, dessen Füße des leichteren Transports halber mit Rollen versehen sind.

Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. November.

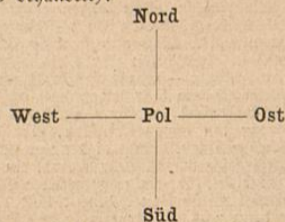
Fig. 1. Gesellschaftstollette. Der Rock aus dunkelgrauem reps ottoman ist mit 4 je 25 Cent. hohen, wie die Abb. zeigt, in Baden ausgeschnitten und in Puffen geordneten Volants von gleichem Stoff einer helleren Nuance garnirt.

Fig. 2. Promenadenkleid. Den Rock aus dunkelgrünem Tuch, dessen Vorderbahn gemäß der Abb. mit einer Verschmürung von Wollenborste ausgestattet ist, garnirt am unteren Rande eine 10 Cent. breite, à plissé gefaltete Friar von gleichem Stoff.

Metamorphosen.

(Fortsetzung.)

6. Kreuzmetamorphose (zugleich als halbverdeckte Metamorphose, wie Nr. 3 behandelt):



Das Wort „Pol“ soll in je vier Zwischenverwandlungen in die Bezeichnungen der vier Himmelsgegenden verwandelt werden und zwar so, daß die Zwischenglieder folgenden Begriffen entsprechen: 1. Lohn für Dienstleistung — 2. Nordwind — 3. Verkehrsmittel — 4. Localität — 5. Hautkanälchen — 6. Schüler Rembrandt's — 7. Seuche — 8. Sonnengott — 9. Schiffstheil — 10. Musikvortrag — 11. Hafen — 12. Kriegshafen — 13. Dramatische Heldenfigur — 14. Pumpbrunnen — 15. Element — 16. Angehöriger einer um ihre politische Selbständigkeit gekommenen Nation. Auflösung:

- nord bord (9) bora (2) bor- (15) bol (6) pol solo (8) solo (10) sold (14) sod (1) süd west pest (7) post (3) posa (13) pola (12) pole (16) pore (5) port (11) port (11) —ort (4) ost

Die hier angeführten Beispiele dürften wol genügen, um den Beweis zu liefern, daß die Metamorphose mannichfacher Ausgestaltung fähig ist. Sie befreit in anregender Weise sowohl denjenigen, welcher die Aufgabe stellt, als den, der sie auflöst. Die Doppelmetamorphose, bei welcher in jedem Zwischengliede zwei Veränderungen, Weglassungen oder Hinzufügungen von Buchstaben anzubringen sind, gestattet eine wesentliche Erweiterung des Problementzweiges z. B.: Die sieben Regenbogenfarben in Doppelmetamorphose:

- roth, gern, —linde, sol—e, rauh, g—rün; —inder, viole, rang, bränn; indian, violett, orange; braun; indigo; oran—, blau—; innig, grab, blöd; sonnig, gelb; blind, sonne—

„Von der Quelle zum Meer,“ Doppelmetamorphose mit 17 Zwischengliedern:

- quelle, wacht, nuss—, rom—, stier—, —elle, bach—; fluss; strom, —hier, wolle, buche, f—ass, stur—m, meer, woche, busse, ross, stern,

Aufgaben.

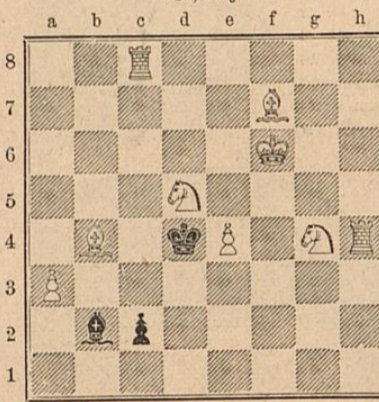
- 1. Einfache Metamorphosen. a) Arm in Reich mit acht Zwischengliedern, b) Berg in Thal mit sieben Zwischengliedern, c) Lust in Leid, d) Hand in Fuss mit möglichst wenigen Zwischengliedern zu verwandeln. 2. Doppelmetamorphosen. a) Licht in Dunkel mit vier Zwischengliedern, b) Jubel in Trauer mit fünf Zwischengliedern, c) Anfang in Ende mit zwei Zwischengliedern, d) Morgen in Abend mit zwei Zwischengliedern, e) Tag in Nacht mit zwei Zwischengliedern umzuwandeln.

(Auflösung folgt.)

Schach.

Aufgabe Nr. 115.

Von C. Golditz in Hamburg. Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 113 Seite 304.

- 1. Das — b 8. Schwarz. 1. T o 7 beliebig. Weiß. 2. S d 3 — c 5 matt. A. Weiß. 1. ... Schwarz. 1. S f 5 oder S d 5 zieht oder c 6 — c 5. Weiß. 2. S h 5 — g 3 oder n. f 6 matt.

Schach- und Spiel-Correspondenz.

Herrn Oscar Kofmel. Man darf den König unter keinen Umständen auf ein Feld stellen, das von einem feindlichen Stein beherrscht wird. In Nr. 110 scheitert 1 L h 2 — d 6 an D c 4 n. e 2. Nr. 109 richtig. Jarlein Müller in Basel. Sie erklären Nr. 103 einfach für unrichtig, weil nach 1 g 4 — g 5 Schwarz b 6 — b 7 antworten könne. Es scheint Ihnen unbekannt zu sein, daß die Bauern im Schachspiel nicht rückwärts gehen. — v. D. In Nr. 109 kann nach 1 D g 7 — h 8, S e 3 n. f 1 kein Matt erfolgen. — Martin Meier. Für Nr. 110 ist 1 L h 2 — c 7 undurchführbar wegen D c 4 n. e 2. — Fr. Dora Baroness Pleuter. Ebenso nach 1 c 2 — c 3 f, D c 4 — d 3 kann 2 T b 3 — b 4 nicht mattsetzen, weil dieser Thurm nach den Regeln des Schachspiels nicht ziehen darf. L g 8 würde ja den K a 2 schlagen können. — Schachtränken in Wollenbüttel. Nach 1 D a 5 — c 3 hindert L g 8 — f 7 das Matt. — Dr. Benno P. Sie glauben in derselben Aufgabe schließlich mit der Dame auf f 5 matt zu setzen, während sie vom Thurm geschlagen wird. — Carl Mayr. In Nr. 112, wenn 1 D d 1 n. e 4 f, g 4 n. f 3; 2 L f 5 — e 4 f folgt K e 6 n. d 7. — Richtige Lösungen erhalten von Fr. Auguste Eichmann, Frau Anna Long, Fr. Sophie in Triest und Hugo Vammert (Nr. 109 und 110); Fr. Paulner, Dr. Kelling (Nr. 110 und 111); Fr. Annette Nagel, Fr. Emilie Heuninger, Josephine Stollfelds (Nr. 112); Fr. Rosa Babst (Nr. 110—112). — Herrn M. in Tepitz. Eine Ihrer Aufgaben wird aufgenommen werden. Nr. 7 ist unrichtig. Die Idee Ihrer Nr. 4 ist sehr schön, allein Schach mit dem ersten Zuge ist namentlich in zweijährigen Aufgaben mißfällig. — Herrn Golditz in Hamburg. Von Ihrer schönen zweijährigen Aufgabe haben wir bereits Gebrauch gemacht. — W. in St. Louis. Diesmal doch ein wenig zu leicht, auch die Idee schon oft benutzt. — Richtige Lösungen der übrigen Aufgaben, Räthsel, Rebus erhalten von den Damen Anna Lippold, Sophie Komarit, Emilie Heuninger, Anna Dink, Theresie Krüger, Clara Wehnelmann, Louise Böhm, Elise Fries, Bertha Scherf, Hermine Jirtus, Johanna Abrahamohn, Ottilia Thaller, Lotte Frey, Elisabeth Bühler, Anna Lorenz, Baltesca Schreiber, Albertine Voosch, Hermine Winterlich, Hulda Krenke, Klortide Brill, Malvine in Arad, Fr. M. P. in Wlaskowitz, Johanna Goyer, Amalie Kay, Elise Kirschbaum, Baroness Pleuter, Anna Dielekt, Martha Pleuter, Melitta Kramer, Helene Langer, Lina Dohn, Lehrerin in Wien, Tochter einer

vielfährigen Abonnentin und von den Herren R. Kreiser, F. Doeller, Julius Schüttwolf, Emil Baumgarten, Math. Breisch, M. Runge, Carl Dürr Paul Kämlich, Alfred Böhm, Hans Galen, Schapira, Hugo Vammert, F. A. in Böhmen, Gustav in Lissabon. A. Scholz, M. Weinholt, Joseph Matouchek, Dr. Benno P., B. Meuschel, R. Leuthner.

Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 23.

Eine Gesellschaft, die aus mehr als 50 und aus weniger als 200 Personen bestand, begab sich zum Souper in ein Hotel. Es wurden ihnen im Speisesaal an 8 Tischen Plätze angewiesen und zwar so, daß an 7 Tischen gleich viel Personen sitzen konnten. Es stellte sich aber heraus, daß am 8. Tische 13 Personen Platz nehmen mußten. Die Gäste sprachen ihr Mißfallen über diese Einrichtung und den Wunsch aus, an 12 Tischen Platz zu nehmen und zwar so, daß an jedem Tische gleich viel Personen saßen. Dem Wirth gelang es, diesem Wunsche zu entsprechen. — Aus wie viel Personen bestand die Gesellschaft? Wie waren sie ursprünglich und wie wurden sie später vertheilt?

Räthsel.

Wer auf dem Lebensweg in allen Dingen Weiß, mit der ersten tut zu halten, Und auch die zweite stets zu halten, Der wird das Trefflichste vollbringen.

Das Ganze nimmt der Dichter wahr, Die zweite aber nimmt der Schneider. Mehr mach' ich heut nicht offenbar. Mir fehlt es an der ersten leider!

v. d. Esche.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 22 Seite 304.

Die synonymen Wörter heißen: 1. Werkmal. 2. Oberflächlich. 3. Nützig. 4. Gebrauch. 5. Christlich. 6. Nachtheil. 7. Stube. 8. Umsonst. 9. Naß. 10. Da. 11. Ecke. 12. Harm. 13. Uebermaß. 14. Talent. 15. Gewinn. 16. Ort. 17. Lau. 18. Ding. 19. Innung. 20. Meinung. 21. Muster. 22. Urtade. 23. Nur. 24. Dede. 25. Ehre. Das Sprichwort lautet: „Morgentunde hat Gold im Munde.“

Correspondenz.

Haushalt und Küche. S. v. N. Goldrahmen reinigt man am besten durch Abwaschen mit einem Abjud von Nallianarinde oder von Seifenwurzeln. — Den Grünspan der Bronze bringt man zuerst mit Oxalsäure (Stearinöl, Puzöl) fort und wusch dann mit Wieneralkali nach. — Ihre Frage, wie man verfährt, um dem bei Malereien auf Papier zc. aufgetragenen Gold den hohen Glanz zu geben, welchen das Gold bei Bucherschnitten und den Initialen alter Miniaturen zeigt, vermögen wir nicht zu beantworten. Vielleicht ist eine unserer Leserinnen in der Lage, Ihnen durch freundliche Mittheilung des Verfahrens, die wir an dieser Stelle veröffentlichten würden, zu helfen. — V. W. in L. Die gewinnliche Adresse lautet: Thüringer Herdfabrik von Gebrüder Demmer in Gienach. — G. R. Die Milchconierve von Carl Drenthman in Stendorf bei Gütin werden Sie durch die Firma J. C. F. Schwärze, Hoflieferant, Berlin SW., Ecke der Friedrich- und Mauerstraße, beziehen können.

Verstärkendes. Frau v. S., Posen. Novitäten für Tanzmusik sind drei Walzer: „Daheim,“ von Gustav Diaz; „Meine Königin,“ von Carl Goote jr. und „Les Patineurs“ von C. Waldbreit. Sie erschienen in S. Vittofs Verlag in Braunschweig und sind durch jede Musikalienhandlung zu beziehen. — Mathilde. — Auguste A. in K. 1) Bei Franz Eshardt, Berlin W., Ringstraße — Joachimsthal. 2) Soll gelegentlich erscheinen. — G. Z. in Danreuth. Die Berge: „Durch die tiefste Seele geht — Mir ein süßes Gedengedenken“ u. s. w. sind der Schlussstrophe des 5. „Schiffliedes“ von Nicolaus Lenau (im Jahre 1882 zwischen dem 6. und 15. Januar zu Heidelberg geschrieben) entnommen. — G. v. Ch. in V. Nicht recht geeignet. — A. 43. Ihre gef. Mittheilung, daß Fr. Marie Sturmman in Radoborna (Galizien) Anleitung zur Anfertigung von Wachsbüsten gibt, registriren wir hiermit dankend. — K. A., München. Das betreffende Werk ist ein altbewährtes; wir können nur dazu raten. — Mauerblüthen. Die Aufgaben sind gar zu leicht. — Schwarze Diamanten. Paul Heyse lebt in München. — Abonnentin in Barge. Befußt der gewünschten Nachweise erbitten wir Ihre Adresse. — A. K. in Z. Um Anarelle auf Holz zu lackiren, überzieht man dieselben mit einer dünnen Schutzdecke von weißem Copallad. Das Auftragen dieses Lacküberzuges erfordert große Vorsicht, um nicht beim Ueberstreichen des Lacks die Malerei zu verwischen. Man benutzt einen breiten weichen Lappinell, trinkt denselben mäßig mit dem Copallad und führt ihn Strich bei Strich, ohne eine berührte Stelle nochmals zu benutzen, über die Fläche, wobei darauf zu achten, daß immer noch soviel Lack im Pinsel ist, um jeden Strich sauber ohne Fehlstellen zu Ende zu führen, ohne daß andererseits ein Ueberfluß von Lack ausfließt. Am nächsten Tag wiederhole man den Lacküberzug in derselben Weise. — Das Poliren solcher Arbeiten geschieht nach dem Lackiren und wird am besten einem geschickten Tischler überlassen. Genau beschrieben ist es in dem Büchlein von F. R. Dietrich: „Anweisung zur Delmalerei, Aquarell-Holzmalerei“ u. s. w. (10. Auflage). Duedlinburg, Verlag der Ernst'schen Buchhandlung, 2 Mark. Tränken Sie den Marmor mit Eiweiß so lange er noch davon aufsaugt, nach dem Austrocknen begießen Sie den Anstrich mit Hoffmann's Tropfen (Aether-Weingeist), es wird dadurch das Eiweiß zum Gerinnen gebracht und gibt einen geeigneten Malgrund. — G. K. in G. Zur Malerei auf Seide werden die Farben (es dürfen nur Samt- und Vulturfarben, keine Deckfarben verwendet werden) nicht mit Gummi-arabicum, sondern mit einer Lösung von Gummi-Tragant, welche die Consistenz von Gel hat, angerieben.

Antworten (zu Anfrage auf Seite 304). Tapeten aus abgestempelten Briefmarken werden in der unter Leitung des Diakonissenhauses stehenden Erziehungsanstalt zu Graßnitz in Schlesien hergestellt. A. M. K.

Zur Winter-Saison.

Inhabern von Putzgeschäften und Putz-Modistinnen sei als bewährtes Fachjournal bestens empfohlen

ILLUSTRIRTE COIFFÜRE

(NEBEN-AUSGABE DER DAMENZEITUNG „BAZAR“)

MODENJOURNAL FÜR DAMENPUTZ

PREIS VIERTELJÄHRLICH 3 M.

Inhalt:

Colorirte Hutbilder Colorirte Hutköpfe (à 6—7 Modelle). (3/4 Lebensgröße).

Colorirte Costümbilder Tableau's mit Hauben, à 2—3 Figuren. Lingerie etc.

Abonnements für 1883, October — December-Quartal, werden bei allen Buchhandlungen und Postanstalten (Katalog-Nr. 2280) und bei der Verlags-handlung, Berlin SW., 4. Enkeplatz, angenommen.

Rebus.



* Siehe Seite 320.